

1 Einleitung

1.1 Zum Thema

Die Vorstellung der in einer steilen Kurve ins Unendliche hinausschießenden „Weltbevölkerungsentwicklung“, des vor Menschen „überquellenden Planeten Erde“ oder des zum riesenhaften „Monster“ anwachsenden „Schreckgespensts Bevölkerungswachstum“ hat sich (in den westlichen Ländern) tief in das „kollektive Bewußtsein“ eingegraben.¹

„Die“ Weltbevölkerung ist ein aus globalem Datenmaterial errechnetes (und geschätztes) Abstraktum, das deshalb auf seine Darstellung in einer für die menschlichen Sinne wahrnehmbaren Weise angewiesen ist, um es dadurch „wahr“ zu machen. Ihre besondere Bedrohlichkeit entfaltet die Wachstumskurve der Weltbevölkerung durch ihre Offenheit nach oben hin, die signalisiert, daß in Zukunft kein Ende dieser Entwicklung abzusehen sei, falls nichts getan werde. Die Notwendigkeit eines „Eingriffs“ wird durch die Bestimmung als „Problem“ nahegelegt.²

Begriffe wie „Überbevölkerung“, „Bevölkerungsexplosion“, „Bevölkerungsbombe“, „Weltbevölkerungsentwicklung“ und ähnliches werden im folgenden nicht mehr in Anführungszeichen gesetzt, um den Text lesbarer zu machen. Es muß allerdings im Hinterkopf behalten werden, daß es sich dabei um wissenschaftlich konstituierte Phänomene und nicht um „objektive Fakten“ handelt, wenn ihnen auch fraglos „Realität“ zukommt.

Die entsprechenden graphischen Umsetzungen sind als „Visiotype“³ zu globalen Zeichen geworden, die praktisch von jeder/m auf den ersten Blick interpretiert und entschlüsselt werden können.

Visiotype sind als „visuelle Zeichen“⁴, als standardisierte Typen bildlicher Darstellung zu verstehen. Bestimmte Zeichen – wie beispielsweise der „Blaue Planet“ oder eben die „Weltbevölkerungskurve“ – entfalten weltweite

1 Vgl. dazu die Abbildungen 1-9 im Anhang.

2 Vgl. dazu auch PÖRKSEN 1997: 48f. und 67f.

Farida Akhter, Ökonomin und engagierte Aktivistin gegen Bevölkerungspolitik aus Bangladesh, stellt auf die Frage, ob Bangladesh denn kein Bevölkerungsproblem habe, fest: „Ich habe gar keine Lust, über Bevölkerung in Zusammenhang mit Problemen zu reden, denn die Frage gibt schon eine bestimmte Art der Antwort vor.“ (ERFOLG 1994).

Daß von der Bestimmung eines Sachverhaltes als „Problem“ unweigerlich eine Aufforderung zur (Be-)Handlung und „Lösung“ ausgeht, betont auch BAUMAN 1996: 317 und 375, Fußnote 23.

3 PÖRKSEN 1997: z. B. 3 (Untertitel).

4 PÖRKSEN 1997: 9.

oder eben die „Weltbevölkerungskurve“ – entfalten weltweite Wirksamkeit.⁵ Derartige „Bildstereotype“⁶ stellen eine Form der Zurichtung der Wirklichkeit dar, die aufgrund der größeren Einprägbarkeit von Bildern und des geringeren Spielraums für Interpretationen noch stärker wirkt als im Fall (geschriebener oder gar gesprochener) Sprache. Visiotypen liegt eine bestimmte Interpretation von „Welt“ zugrunde: Sie transportieren bestimmte (häufig stark emotional besetzte) Botschaften, die auf eine Handlungsanweisung hinauslaufen. Vielfach besteht ihre Funktion darin, Daten in Form von Zahlenmaterial aufzubereiten und damit angeblich leichter verständlich zu machen.

Die um sich greifende „Bilderflut“ ist nicht zuletzt eine Folge der „Verzifferung“⁷ sämtlicher Lebensäußerungen durch die Wissenschaften, die zu Datenmengen enormen Ausmaßes führt. Tabellen, Kurven und Diagramme legen den Blick auf die Wirklichkeit und damit den Rahmen möglicher Handlungsweisen allerdings auf gewisse Weise immer schon fest. An der Objektivität und „Realität“ bestimmter „Tatbestände“ oder Entwicklungen gibt es angeblich nichts mehr zu deuteln, sondern die „sind“ einfach so. Zweifellos sind derartige bildliche Darstellungen oft noch auf eine sprachliche Erklärung in Form einer Legende angewiesen, die dem (der) Leser(in) erst erklärt, war er (sie) eigentlich „sieht“ (und zu sehen hat). Im Falle häufiger Verwendung können sich Bilder allerdings von dieser Notwendigkeit sprachlicher Erklärung und Erläuterung „emanzipieren“ und rufen allein für sich stehend die intendierte Interpretationsweise hervor.⁸

Visiotype visualisieren Zahlen als angeblich harte Fakten und suggerieren damit Objektivität. Auf diese Weise haben sie entscheidend zur Verankerung von Überbevölkerung als de facto unhinterfragbarer „wissenschaftlicher Tatsache“⁹ beigetragen.¹⁰ Besondere Wirksamkeit scheinen Bilder dann zu entfalten, wenn sie an grundlegende Strukturen der gesellschaftlichen Kollektivsymbolik wie „Innen“ und „Außen“, „Wir“ und die (bedrohlichen) „Anderen“ anschließen.¹¹

Zwischen der visuellen Umsetzung der Bedrohung durch das Bevölkerungswachstum¹² und der im Überbevölkerungsdiskurs verwendeten Sprache besteht eine

5 Vgl. zur kombinierten Anwendung dieser beiden äußerst wirkmächtigen Bildsymbole die Abbildung 10 im Anhang.

6 PÖRKSEN 1997: 9.

7 PÖRKSEN 1997: 199.

8 Vgl. zu all dem PÖRKSEN 1997: insbesondere 9-11, 15, 27f., 78 und 199.

9 Begrifflichkeit FLECK 1935 (1980).

10 Auf die Problematik, mathematisch erfassbare Sachverhalte mit „der“ Wirklichkeit zu verwechseln, verweist PÖRKSEN 1997: 211.

11 In PÖRKSEN 1997 ist von „Praeidole[n]“ (a. a. O.: 130) die Rede, die den „alten Bildervorrat der Gemeinschaft“ (ebd.) bildeten.

12 Dieses wird in der Bevölkerungswissenschaft auf vier Faktoren, nämlich Geburten- und Sterbefälle sowie Ein- und Auswanderungen zurückgeführt. – Vgl. HAUSER 1982: 58.

klare Entsprechung. Diese ist in besonderem Maße durch ihren bildlichen, metaphorischen Charakter gekennzeichnet, wobei sich dabei (mehr oder weniger) feste und beständig reproduzierte Verknüpfungen mit bestimmten, für die moderne Gesellschaft zentralen Wissens- und Handlungsbereichen ausmachen lassen. Der Überbevölkerungsdiskurs paßt sich in die grundlegende Struktur eines Systems kollektiver Symbole ein, das in der modernen, hochgradig arbeitsteiligen und wissenschaftlich spezialisierten Gesellschaft eine Verknüpfung der Diskurse und letztlich soziale Integration (nicht zuletzt über die Schaffung einer Basis für die Austragung von Konflikten) ermöglicht.¹³

Unter dieser „Kollektivsymbolik“ sind im wesentlichen kollektiv produzierte und geteilte (sprachliche wie tatsächliche) „Bilder“, die in bestimmter Weise „aufgeladen“ und symbolisch codiert sind und in ihrem Zusammenhang die unterschiedlichen gesellschaftlichen Diskurse (mit-)erzeugen und prägen, zu verstehen.¹⁴ Die für den Überbevölkerungsdiskurs charakteristischen Vorstellungen der „Überflutung“, „Unterwanderung“ und „(Über-)Wucherung“ sind nicht zufällig, sondern sie repräsentieren zentrale Elemente dieses Kollektivsymbolsystems.¹⁵ Es geht dabei wesentlich um die Bedrohung beziehungsweise Überschreitung der „Grenzen des Systems“, wobei diese vielfach „subjektiviert“ und als Bedrohung des „eigenen“ Körpers und „Hauses“ vorgestellt werden.¹⁶ Es soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit dem Überbevölkerungsdiskurs, der sich in den Rahmen dieser kollektiven Symbolik einfügt, nicht eine spezifische Funktion im Sinne einer (kollektiven) Umgangsweise mit der menschlichen Sterblichkeit durch eine „Wir“/„Sie“-Spaltung zukommt.

Das Wort *Bevölkerungsexplosion*, das häufig zur Kennzeichnung des „Problems“ zum Einsatz kommt, kann als geradezu symptomatisch für den Diskurs gelten. Dabei handelt es sich um ein polemisches Schlagwort, das zuspitzt und eine Interpretation und Bewertung des bezeichneten Sachverhalts sowie eine Aufforderung zum Handeln enthält. Es werden aber auch gehäuft „Plastikwörter“¹⁷ wie „Sexualität“, „Entwicklung“, „Ressourcen“, „Bedürfnis“, „Wachstum“ und ähnliches mehr¹⁸ verwendet, die „äußerlich“ unauffällig, sachlich und neutral erscheinen, dessenungeachtet allerdings eine enorme Wirkung entfalten.

Der Bevölkerungswissenschaftler Münz hebt hervor, daß das starke Wachstum der Weltbevölkerung primär aus einem „demographischen Ungleichgewicht“ (MÜNZ 1999a) resultiere, da erheblich mehr Menschen geboren als sterben würden.

13 Vgl. LINK/WÜLFING 1984: 10; auch LINK 1984 (I): 72 und 74; LINK 1988: 48.

14 Vgl. LINK 1991: 18; LINK 1988: 48.

15 Daß es sich bei den diskursübergreifenden Elementen nicht um bloße Metaphern, sondern um repräsentative Symbole im Sinne des Bezugs auf reale Machtverhältnisse und Praxen handle, wird in LINK 1988: 48 betont.

16 Vgl. LINK 1988: 49; LINK 1991: 18; auch GERHARD 1994: 19f.

17 PÖRKSEN 1988: 11.

18 Diese Begriffe tauchen im Überbevölkerungsdiskurs überwiegend in „negativer“ Form, als durch das Bevölkerungswachstum gerade gefährdete, aber zu „rettende“ und zu verteidigende Zielvorstellungen und Werte auf.

Bei diesen Plastikwörtern handelt es sich um „Wanderer“ zwischen der Welt der Wissenschaft und der alltäglichen Lebenswelt, die dadurch auf die Wissenschaft und ihre Begrifflichkeiten wie die alltägliche Sprache gleichermaßen Einfluß nehmen. Die Wirkung der Plastikwörter besteht insbesondere in der Festlegung eines bestimmten – vereinheitlichten – Bildes von der „Welt“, der „Wirklichkeit“¹⁹ und ihrem „Funktionieren“. Sie zeichnen sich durch ihre Abstraktheit, ihre relative Inhaltslosigkeit, die sie aber gerade für eine universelle Verwendung geeignet macht, ihre Starrheit (sie können nicht je nach Anwendungssituation nuanciert werden) und ihre konsensbildende Wirkung gerade aufgrund ihrer Allgemeinheit aus. Sie stellen letztlich verschieden kombinierbare „Baulemente“ von „Wirklichkeit“ dar, die eine gewisse normierende und uniformierende Wirkung ausüben: Ihnen sind nämlich bestimmte (zukünftige) Ideal- und Zielvorstellungen immanent, denen „die“ Wirklichkeit dann auch nachkommen und entsprechen solle.

Insbesondere die Sprache der internationalen Politik stellt eine Anhäufung und Variierung derartiger Elemente dar und wirkt dadurch oft stereotyp und floskelhaft. Sie leistet allerdings der weltweiten Ausbreitung bestimmter Vorstellungen eines „wünschenswerten zukünftigen Zustands“, dem das Postulat der „Einheit der Welt“ und damit die Nichtanerkennung von Besonderheit und Einmaligkeit zugrundeliegt, Vorschub. Sprache wirkt ein Stück weit immer auch „eigenmächtig“ im Sinne von realitätsprägend, da sie den Bezugsrahmen menschlichen Handelns bestimmt. Insofern ist eine kritisch-hinterfragende Auseinandersetzung mit Sprache nötig und weiterführend, wenn sich „kritisches Handeln“ darin auch keineswegs erschöpfen kann.²⁰

In dieser Arbeit wird eine kritische Untersuchung des hegemonialen Überbevölkerungsdiskurses, in dem aufgrund eines angeblichen Zuviels an (bestimmten) Menschen Katastrophenszenarien unterschiedlicher Art entworfen werden, geleistet. Die häufig gestellten Fragen, ob es Überbevölkerung denn nicht „tatsächlich“ gebe beziehungsweise ob diese nicht „wirklich“ ein Problem darstelle, erweisen sich dabei als müßig. Dem Phänomen Überbevölkerung kommt als diskursiv Konstituiertem Realität zu. Der Überbevölkerungsdiskurs wird entsprechend nicht als „bloße Ideologie“ verstanden, die zur Verschleierung und Ablenkung von „eigentlichen“ Konflikten diene und damit als „manipulatives Herrschaftsmittel“ einzustufen sei: Der Diskurs besitzt eine materielle Basis und einen ebensolchen Ausdruck. Er ist zweifelsohne funktional für die (Re-)Produktion politischer, ö-

¹⁹ Die Begriffe „Realität“ oder „Wirklichkeit“ stammen vom theologisch-scholastischen Kunstbegriff „realitas“, das sich vom lateinischen „realis, -e“ für „sachlich“ oder „wesentlich“ (LANGENSCHIEDTS 1983: 1009) ableitet. „Realitas“ bezeichnete das allem Seienden gemeinsame „Wesen“, letztlich Gott. „Realität“ oder „Wirklichkeit“ sind also – entgegen der ihnen üblicherweise zugeschriebenen Bedeutung des „Handgreiflichen“ oder „Konkreten“ – aus der Theologie abgeleitete, abstrakte Begriffe, die auch Abstraktes bezeichneten. Was als „Wirklichkeit“ gilt, erlebte und erlebt erhebliche Bedeutungsverschiebungen. – Vgl. HÖRISCH 1995: 15.

²⁰ Vgl. dazu PÖRKSEN 1988: 13, 16-18, 20, 22, 40f., 60f., 67, 76 und 118-120.

konomischer und sozialer Herrschaftsverhältnisse auf weltweiter Ebene, es wird allerdings davon ausgegangen, daß sich seine Funktion darin nicht erschöpft.

Die Berechnung, wie viele Menschen pro Tag, Stunde, Minute oder Sekunde zur Weltbevölkerung „hinzukommen“, erfreut sich enormer Beliebtheit.²¹ Mittels besonderer Uhren werden abstrakte, unvorstellbar große Zahlen visualisiert und das ungeheure Tempo, in dem die Weltbevölkerung angeblich anwächst, sichtbar gemacht.²² Die rasenden Zahlenkolonnen sollen den BetrachterInnen die unge-

21 Exemplarisch soll hier der Einstieg in eine bevölkerungswissenschaftliche Studie von Rainer Münz und Ralf Ulrich zitiert werden:

„Im Jahr 1800 lebten weltweit etwa 1. Mrd. Menschen. 130 Jahre später hatte sich die Weltbevölkerung auf 2 Mrd. verdoppelt. Für die dritte Milliarde benötigte die Weltbevölkerung nur 30 Jahre, für die vierte Milliarde nur noch 15 Jahre. Heute leben ca. 5,7 Mrd. Menschen auf unserem Planeten. Bis ins 21. Jahrhundert hinein wird alle zehn bis elf Jahre eine weitere Milliarde Menschen hinzukommen. Jede Minute wächst die Weltbevölkerung um 185 Menschen, jeden Tag um etwa 266.000, jedes Jahr um etwa 94 Millionen.“ (MÜNZ/ULRICH 1994: 3).

22 Auf diese „Bevölkerungsuhr“ weist auch ABESELOM 1995: 75 und 165, Fußnote 634 hin.

Eine derartige „Uhr“, die jede Minute aktualisiert wird, findet sich beispielsweise auf der Homepage der „Deutschen Stiftung Weltbevölkerung“ („DSW“). – „DSW-Weltbevölkerungsuhr“, <http://www.dsw-online.de/cgi-bin/count.pl> [Stand 8. Juni 2001].

Bei der „DSW“ handelt es sich um eine 1991 von dem Unternehmer Dipl.-Ing. Erhard Schreiber und dem Drogeriekettenbesitzer Dirk Rossmann gegründete gemeinnützige private Stiftung. Ihr Zweck liegt in der Förderung von Familienplanungsprojekten in der Dritten Welt und in der gezielten Informationsarbeit in Deutschland, um Bewußtsein für das Problem „Weltbevölkerungswachstum“ zu schaffen. Innerhalb weniger Jahre wurde die „DSW“ zu einer der aktivsten und einflußreichsten Organisationen im Bereich Entwicklungs- und Bevölkerungspolitik, die bei nationalen wie internationalen Behörden und Einrichtungen Gehör findet. Im Kuratorium der „DSW“ sitzen neben dem bekannten Entwicklungs- und Bevölkerungsexperten Prof. Dr. Klaus Leisinger die ehemalige Bundestagspräsidentin Prof. Dr. Rita Süßmuth sowie der Präsident des „Wuppertal Instituts“, Prof. Dr. Ernst U. v. Weizsäcker. Dem Vorstand gehören unter anderem der prominente CDU-Politiker Dr. Heiner Geißler, der ebenfalls sehr bekannte, in Berlin lehrende und in Österreich mit schweizerischem Paß aufgewachsene Demographieprofessor Dr. Rainer Münz sowie Prof. Dr. Udo E. Simonis vom „Wissenschaftszentrum Berlin“ an, der unter anderem als Mitherausgeber des „Jahrbuchs Ökologie“ fungiert (vgl. zu diesen Personalien DSW-Mitteilungen 2000; WERMELSKIRCHEN 1996).

Simonis mußte Ende des Jahres 1999 als Vorsitzender der „Vereinigung deutscher Wissenschaftler e. V.“ zurücktreten, nachdem eine von ihm im Namen des „VdW“ verfaßte Erklärung heftige Proteste ausgelöst hatte. Er hatte darin – unter Verweis auf die Notwendigkeit der „Stabilisierung“ des Weltbevölkerungswachstums – die von der Bundesregierung im Haushalt 2000 vorgesehene Kürzung des Etats für „Entwicklungshilfe“ als „Einschläferung“ apostrophiert und als unverantwortlich angeprangert. Abgesehen von der vollkommenen Ignoranz „Entwicklungshilfe“-kritischen Debatten gegenüber sticht insbesondere ins Auge, daß die Funktion entwicklungspolitischer Maßnahmen primär in der schnellstmöglichen „Abstopfung“ des Bevölkerungswachstums geortet wird. – Für den Hinweis und das Zurverfügung-Stellen der entsprechenden Korrespondenzen danke ich Herrn Prof. Dr. Elmar Altvater.

Der Demograph Herwig Birg, der ursprünglich zu den Mitbegründern der „DSW“ gehört hatte, zog sich unter Hinweis auf die verkürzte Problemsicht und die zu drastische Öffentlichkeitsarbeit aus der Stiftung zurück. Auch von anderer Seite wird immer wieder Kritik an

heute Dynamik dieses Wachstumsprozesses „sinnlich“ begreifbar machen und ihnen suggerieren, daß „dagegen“ unbedingt etwas getan und regulierend eingegriffen werden müsse.²³ Durch den Nimbus von Objektivität, den Zahlen ausstrahlen, wird zudem verschleiert, daß in vielen Ländern der Erde aufgrund von geringerer „Durchstaatlichung“, Geldmangel sowie zwischen- oder innerstaatlichen kriegerischen Auseinandersetzungen keine verlässliche statistische Erfassung der Bevölkerung erfolgt.²⁴

Aus den Hochrechnungen und Schätzungen werden oft jene ausgewählt, die am besten in das Szenario passen, und immer wieder fortgeschrieben und wiederholt. Auf der Grundlage der Bevölkerungszahlen²⁵, –prognosen und –projektionen

dieser Organisation, die sich als mehr oder weniger einzige in Deutschland ausschließlich dem Thema „Weltbevölkerung“ widmet, laut. – Vgl. dazu auch MAYR 1999.

So präsentiert die „DSW“ beispielsweise in Zusammenarbeit mit dem Magazin GEO und der großen Kinokette CinemaxX AG seit Herbst 1999 unter dem Titel „Die Bevölkerung wächst. Die Erde nicht. Mit 6 Milliarden Menschen ins nächste Jahrhundert“ deutschlandweit eine Kino-Diashow, mit der insbesondere Schulklassen erreicht und auf das Problem „Bevölkerungswachstum“ aufmerksam gemacht werden sollen. Darin wird zum einen ein gemeinsames Projekt von DSW und GEO in Nepal vorgestellt, in dem insbesondere auf den Zusammenhang „Familienplanung – Umweltschutz – wirtschaftliche Entwicklung“ abgehoben wird. Zum andern werden drei neu hinzugekommene Mitglieder der „Weltfamilie“ in ihren jeweiligen Lebensumständen porträtiert: ein armes, schwarzes, als neuntes Kind einer Bäuerin aus Kenia Geborenes, das ohne professionelle Geburtshilfe auf die Welt kam und seine Mutter beinahe das Leben kostete; ein als zweiter Sohn mit zehnjährigem Abstand in eine Familie aus dem aufstrebenden vietnamesischen Mittelstand Hineingeborenes; schließlich ein rundum behütetes und umsorgtes Erstgeborenes eines gutsituierten deutschen Paares in seinen Dreißigern. Der scheinbaren Individualität der Präsentation der „Drei von sechs Milliarden“ zum Trotz werden anhand dieser Kinder – die einen landesspezifischen „repräsentativen Durchschnitt“ verkörpern sollen – die üblichen Schemata und Bilder reproduziert, bei denen das westlich-industrielle Lebensmodell (bei vereinzelter vorsichtiger Kritik) eindeutig an der Spitze steht, während insbesondere das afrikanische Kind und dessen Familie als defizitär, arm und hilfsbedürftig in Erscheinung treten. – Vgl. dazu die beiden in Geo erschienen Beiträge KLINGHOLZ 1998 sowie WIELAND 1999.

Ende 1998 wurde in Österreich mit Unterstützung der „DSW“ die „Österreichische Stiftung für Weltbevölkerung und Internationale Zusammenarbeit“ („SWI“) gegründet, die ähnliche Zielsetzungen wie die „Mutterorganisation“ verfolgt. – Vgl. (hz) 1999b: 7.

23 Auf die affektive Besetzung von Zahlen verweist auch LINK 1990: 3.

So wurde der 12. Oktober 1999 von den Vereinten Nationen symbolisch zum „Tag der 6 Milliarden“ erklärt, zu jenem Tag, an dem die Menschheit die 6-Milliarden-Grenze überschritten habe. – Vgl. beispielsweise „12. Oktober 1999 – Tag der 6 Milliarden“, <http://www.dsw-online.de/6Milliarden.html> [Stand 23. März 2000], wo sich weitere Links zum Thema „6 Milliarden Menschen“ finden; (hz) 1999d: 1f.; vgl. auch UNFPA o. J. [1999]. In SCHMID J. 1999b findet sich die martialische Aussage, wonach „dieser ‚Tag der sechs Milliarden‘ als Orientierungspfad ins Bewusstsein der Menschheit eingerammt werden muss“ (a. a. O.), da diese auch danach weiter wachse.

Der Bevölkerungswissenschaftler Hauser spricht von der „unheimliche[n] Arithmetik der Bevölkerungsexplosion“ (HAUSER 1991: 243, Hervorh. im Original), die Angst mache.

24 Darauf wird auch in HAUPT/KANE 1999: 87 hingewiesen.

25 Während der Begriff „(An)Zahl“ in der Demographie immer absolute Beträge angibt, werden die Ausdrücke „Ziffer“ oder „Rate“ auf bestimmte (unter Umständen alters-, geschlechts- oder berufsspezifische) Gruppen von Menschen in einem bestimmten Zeitraum bezogen. So bezeichnet die „Geburtenrate“ oder „Geborenenziffer“ die „Lebendgeborene[n] auf 1000 der

wird allerdings im wahrsten Sinne des Wortes Politik gemacht.²⁶ Mit der Konzentration auf Zahlen wird die ganze Welt einem vereinheitlichenden statistischen Blick unterworfen.²⁷ Dem fällt nicht nur die Aufmerksamkeit für die Situation in den einzelnen Ländern zum Opfer, sondern das Bevölkerungswachstum wird gleichzeitig als eine (wenn nicht *die*) zentrale Ursache für die „drängenden Probleme der Welt“ konstituiert.²⁸ Das Bewußtsein für die Komplexität von Problemen und Ursachen geht verloren, und differenziertere Betrachtungsweisen können gegenüber dieser simplen Welterklärung nur schwer an Boden gewinnen. Vor allem aber wird implizit angenommen, daß selbst „die“ Weltbevölkerung ein behandelbares Objekt sei und das Problem ihres übermäßigen und zu raschen Wachstums einer (technokratischen) „Lösung“ zugänglich gemacht werden könne.

„Die Bevölkerung“ wurde im 17. und 18. Jahrhundert als Gegenstand des Wissens sowie schließlich des politischen Handelns „entdeckt“.²⁹ Die statistische Erfassung sämtlicher Lebensphänomene und die (wissenschaftliche) Festlegung von „Toleranzschwellen“ und „Grenzwerten“ für das „noch Mögliche“, „Zulässige“ oder „Erträgliche“ sowie daraus abgeleitete „regulierende Eingriffe“ sind zentrale Momente der „Normalisierung“ und der Herstellung von „Normalität“, die nach Foucault die moderne Gesellschaft ab dem 19. Jahrhundert kennzeichnen.³⁰

„Bevölkerung“ ist keineswegs eine „natürliche Größe“, sondern ein abstraktes Konstrukt, in dem Menschen nur als „Elemente“ einer „Ganzheit“ und einer „a-

Gesamtbevölkerung“ (SCHMID 1997: 93) pro Jahr; vgl. zu den demographischen Fachbegrifflichkeiten beispielsweise HAUPT/KANE 1999.

26 Vgl. dazu ABESELOM 1995: 42 und 44; daß eine Prognose nur eine Fortschreibung des Gegenwärtigen sei und „Zukunft“ damit auf dieses Gegenwärtige verpflichtet werde, betont kritisch PÖRKSEN 1997: 203f.; auf die Problematik vor allem langfristiger Prognosen über die Bevölkerungsentwicklung weist BENDRATH 1994: 6 hin; vgl. auch HUMMEL 2000: 280f. und 284f.; LEISINGER 1993: 44-49; die Demographin und Direktorin des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden, Charlotte Höhn, die auf der Konferenz zu Bevölkerung und Entwicklung 1994 in Kairo mit offen rassistischen Äußerungen über die „möglicherweise“ geringere Intelligenz schwarzer Menschen für einen Skandal gesorgt hatte (vgl. dazu auch DATTA 1995: 18; (ban) 1994; auch o. V., WISSENSCHAFTLERIN 1994) betont, daß „Vorausberechnungen über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren reinen Modellcharakter“ (HÖHN 1994: 3) hätten; daß Bevölkerungsprojektionen, wie sie beispielsweise von den Vereinten Nationen bis weit ins 22. Jahrhundert hinein in einer „hohen“, „mittleren“ und „niedrigen“ Variante erstellt werden, keine Voraussagen seien, sondern Wenn-Dann-Aussagen unter Zugrundelegung bestimmter Annahmen, die aber eine hohe Exaktheit aufwiesen, hebt BIRG 1993/1994: 8 und BIRG 1994: 23f. hervor; ähnlich auch HAUB 1997: 25 und 27; ULRICH 1998: 5.

27 Symptomatisch dafür ist die Rubrik „Die Welt in Zahlen“ in der „Süddeutschen Zeitung“, in der die höchst komplexe und vielschichtige Realität in puncto „Sexualität“ und „Fortpflanzung“ auf Zahlen- und Prozentangaben reduziert wird. – Vgl. (AP) 1995.

28 So ist beispielsweise in KRENGEL 1994 in einem wahren Wortungetüm von „Weltbevölkerungswachstumsprobleme[n]“ (a. a. O.: 35) die Rede.

29 Darauf weist auch FOUCAULT 1976 (1995): 37f. hin.

30 Vgl. LINK 1990: 5; auch GERHARD 1994: 21f.

nonymen Masse“ aufscheinen. Für ihre Konstitution waren die „Policy-Wissenschaft“, deren Aufgabe zunächst vor allem in der (Wieder-)Herstellung einer bestimmten sozialen Ordnung, schließlich zunehmend in der Verwaltung „der“ Bevölkerung zur „Beförderung des Gemeinwohls“ gesehen wurde,³¹ die Statistik und Politische Arithmetik sowie die Politische Ökonomie von wesentlicher Bedeutung.³² Der Gedanke, daß selbst „die“ Weltbevölkerung eine Größe darstellt, die politischer Steuerung und Kontrolle zugänglich sei, erscheint heute selbstverständlich.

Die Frage der anzustrebenden „besten“ Anzahl und „Zusammensetzung“ der Bevölkerung wurde in Europa bereits in der Antike thematisiert, wobei es sich dabei allerdings zunächst um ein politisch-philosophisches Problem handelte.

So entwirft Platon³³ in seinem Werk „Der Staat“ das Idealbild einer Gesellschaftsordnung, wie sie in einem vergangenen „Goldenen Zeitalter“ bereits existiert habe. Der Gedanke der Selektion im Sinne der Fortpflanzungskontrolle nach „qualitativen“ Gesichtspunkten wie auch der Tötung bestimmter Menschen ist Bestandteil dieses Modells. Das skizzierte Ideal einer harmonischen, unveränderlichen politischen und sozialen Ordnung ist nur mit „gleichen“, perfekt für die von ihnen zu erfüllenden Aufgaben zum Wohle des „Staatsganzen“ konditionierten Menschen sicherzustellen.³⁴ Auch in der von Aristoteles³⁵ formulierten politischen Theorie findet sich die Forderung, „überzählige“ oder behinderte Kinder auszusetzen oder unmittelbar zu töten.³⁶

Das Christentum, das während des Mittelalters seinen dominanten, kulturprägenden Einfluß errang, schwankte zwischen der Hochschätzung von Keuschheit und Zölibat und dem biblischen Auftrag des „Seid fruchtbar und vermehret Euch“. Trotz der Ablehnung des katholischen zölibatären Ideals und des Bekenntnisses zur (frühen) Eheschließung wie zur Zeugung einer zahlreichen Nachkommenschaft blieb der Luther'sche (und auch andere Strömungen des) Protestantismus von einem asketischen, lustverneinenden Grundzug geprägt.

Die Neuzeit wurde mit den katastrophalen Erfahrungen von Seuchen, Hungersnöten und kriegerischen Auseinandersetzungen bis hin zum Dreißigjährigen Krieg³⁷, die – mit starken regionalen Unterschieden – einen erheblichen Teil der europäischen Bevölkerung das Leben kosteten, eingeläutet. Die „Bevölkerungsfrage“ wurde zunehmend zum Gegenstand der Wissenschaft(en) und zu einer prakti-

³¹ Vgl. zur „Policy“ auch DEAN 1991: insbesondere 55f. und 61.

³² Daß die Statistik eine der zentralen Hilfswissenschaften der Demographie im engeren Sinne sei, wird beispielsweise in dem einführenden Werk in die „Bevölkerungslehre“ HAUSER 1982: 35 betont; vgl. zur Bedeutung, die der Statistik bei der Konstituierung des Phänomens „Bevölkerung“ als solchem zukommt, kritisch DUDEN 1993: 71, 73f. und 76.

³³ (427-347 v. Chr.).

³⁴ Vgl. dazu PLATON 1973: insbesondere 99, 101f. und 161f.

³⁵ (384-322 v. Chr.).

³⁶ Vgl. ARISTOTELES 1959a: 322f.

³⁷ (1618-1648).

schen Aufgabe der sich herausbildenden (absolutistischen) National- wie der vielen eigenständigen Kleinstaaten. In der merkantilistischen Wirtschaftspolitik galt eine große und weiter zunehmende Bevölkerungszahl als Bedingung wie Garant für die als oberstes Ziel angestrebte militärische, politische und wirtschaftliche Stärke eines Staates. „Die“ Bevölkerung wurde zunehmend als beeinflussbare Größe angesehen: Entsprechend wurde versucht, die Bevölkerungszahl durch ehe- und geburtenfreundliche Maßnahmen, durch die Förderung von Ein- beziehungsweise das Verbot von Auswanderung und ähnliches mehr zu steigern („Peuplierungspolitik“).

Die französischen Physiokraten, die im Gegensatz zur verbreiteten merkantilistischen Politik standen, konzipierten die Wirtschaft als Kreislauf. Sie postulierten eine „Laissez-faire-Wirtschaft“, da diese der „natürlichen Ordnung“ entspreche und gesellschaftliche Harmonie und allgemeines Wohlergehen garantiere.

Der schottische Nationalökonom Adam Smith³⁸ sah in der Gewährung völliger wirtschaftlicher Freiheit seitens des Staates, in freiem Wettbewerb und der Durchsetzung des internationalen Freihandels die Garantien für (individuellen wie gesellschaftlichen) Reichtum und allgemeines Wohlergehen. Die „Produktion“ von Menschen beziehungsweise Arbeitskräften sei wie bei allen anderen Waren am besten den Prinzipien von „Angebot“ und „Nachfrage“ zu überlassen.

Die frühen Sozialisten schließlich, mit deren Positionen sich der englische Nationalökonom und Geistliche Thomas Robert Malthus in seinem „Essay on the Principle of Population“ auseinandersetzte, verneinten, daß die kapitalistische Gesellschaftsorganisation die „natürliche Ordnung“ darstelle. Diese sei erst durch die Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse (wieder)herzustellen.³⁹

Die Diskurse über das Thema „Bevölkerung“ wurden und werden unter zwei Aspekten geführt: Entweder wird in einem „Mehr“ an Menschen ein positiver Faktor und ein „Plus“ gesehen oder es werden die angebliche Überfruchtbarkeit und die daraus resultierenden Folgen beklagt. Entscheidend ist dabei immer die Frage, *wer* die Menschen sind, deren „vermehrte Reproduktion“ oder aber deren „verminderte Fruchtbarkeit“ erwünscht ist. Auf diese Weise ist die scheinbare Paradoxie erklärbar, daß von den Experten zum Teil *gleichzeitig* Über- und Unterbevölkerung diagnostiziert werden konnten, und die damit einhergehenden Gefahren und negativen Folgen beschworen wurden. So wurde beispielsweise Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts vor der Überfruchtbarkeit der unteren Schichten gewarnt, während gleichzeitig die zurückgehende Geburtenziffer bei den höheren, sozial besser gestellten Kreisen für problematisch erachtet wurde. Die Frage „differenzieller Fruchtbarkeit“ zieht sich wie ein roter Faden durch den gesamten Bevölkerungsdiskurs. Soziale Probleme werden zu einer Frage der „falschen“

³⁸ (1723-1790).

³⁹ Vgl. zu diesem Überblick auch FERDINAND 1999: 25-28; vgl. auch das 6. Kapitel in HUMMEL 2000.

Fruchtbarkeit erklärt und damit in bestimmter Weise behandelbar gemacht. Es ist allerdings unzutreffend, von einer „Biologisierung“ oder „Naturalisierung“ sozialer Fragestellungen, die dadurch vorgenommen werde, zu sprechen.⁴⁰ Menschliche Fruchtbarkeit und ihre Manifestationen sind nicht einfach „biologische Gegebenheiten“, sondern *sozial* bestimmt.⁴¹

Die beiden Aspekte des Bevölkerungsproblems wurden im Rahmen des (Über-)Bevölkerungsdiskurses auch „internationalisiert“. Der Aspekt des erwünschten Mehr fällt tendenziell den (weißen) Menschen der „fortgeschrittenen, zivilisierten Welt“ (aber eben auch nicht unterschiedslos) zu: In den Industrieländern wird vor den Folgen der stark gesunkenen Geburtenraten gewarnt und das Horror-szenario eines „Aussterbens“ „der“ Deutschen, der „WASP's“ (Gruppe der „White Anglo-Saxon Protestants“ in den USA) oder der „weißen Rasse“ überhaupt an die Wand gemalt.⁴² Der Aspekt der Überbevölkerung, eines als problematisch und bedrohlich erachteten Zuviels an Menschen, wird hingegen in den „Schwarzen“, armen Menschen der „unterentwickelten Länder“ und den slawischen oder asiatischen „Horden im Osten“ personifiziert.⁴³

Die großgeschriebenen Begriffe „Schwarz“ oder „Schwarze Menschen“ werden im folgenden als politische Begriffe verwendet, um damit Menschen zu bezeich-

40 Gegen die „Biologisierung“ des Gebärens spricht sich auch BOCK 1986: 118 aus. Der Begriff „Biologie“ setzt sich aus den griechischen Wörtern „bíos“ für „Leben“ und „logos“ für „Wort, Geist“ zusammen und bedeutet soviel wie die „Lehre vom Lebenden“ (KLUGE 1989: 87 und 447). Dieser und die daraus abgeleiteten Begriffe werden in dieser Arbeit in Anführungszeichen gesetzt, um deutlich zu machen, daß „der“ Mensch mit Hilfe der Wissenschaft keineswegs – wie suggeriert wird – einfach die „natürlichen Fakten“ und die „Gesetze der Natur“ so, wie sie (angeblich) sind, entziffert, sondern daß damit jeweils eine bestimmte *Interpretation* von (menschlicher wie nichtmenschlicher) Natur vorliegt: Dieser werden bestimmte gesetzmäßige Zusammenhänge und Wirkungsweisen unterstellt, deren Zutreffen dann meist unter Laborbedingungen überprüft wird.

41 Daß die Geburt wie auch der Tod als „Grenzmarken“ der menschlichen Existenz keine „natürlichen“, sondern „weltliche“ Ereignisse seien, wird in ARENDT 1958 (1998) festgestellt:

„Denn das Geborenwerden und das Sterben von Menschen sind nicht einfach natürliche Vorgänge, sondern können nur mit Bezug auf eine Welt verstanden werden, in die Einzelne – einmalig, unverwechselbar und unwiederholbar – hineingeboren werden und aus der heraus sie sterben. Geburt und Tod setzen die Welt voraus, nämlich etwas, das nicht in stetiger Bewegung ist, etwas, dessen Dauerhaftigkeit und relative Beständigkeit Ankunft und Aufbruch ermöglichen, das also jeweils schon da war und nach jedem jeweiligen Verschwinden fortbestehen wird.“ (a. a. O.: 115f.).

42 So stellt beispielsweise der Bevölkerungswissenschaftler Josef Schmid mit Blick auf die legale wie „illegale“ Immigration in die USA fest: „Ab 2050 wird die traditionell weiße Bevölkerung der USA in die Minderheit geraten.“ (SCHMID J. 1999a: 13).

„Traditionell weiß“ ist die Bevölkerung der USA allerdings nur bei einem (geline gesagt) „selektiven“ Blick auf die Geschichte.

43 In DEE 1999 heißt es beispielsweise: „Zwar gibt es weltweit eher zuviel als zuwenig Kinder – bis zu 50.000 verhungern jeden Tag. Das Problem ist die mangelnde Reproduktionsfähigkeit der westlichen Gesellschaft.“ (a. a. O.: 2). – Abgesehen von der fragwürdigen Kausalität zwischen „zu vielen“ Kindern und „Hunger(tod)“ wird hier implizit eine Aussage über ein „erforderliches“ und „erwünschtes Mehr“ an bestimmten Geburten getroffen.

nen, die (mit nicht weißer Hautfarbe und/oder nicht westlich-europäischer Kultur und/oder nicht christlicher Religion) als „Andere“ konstituiert und aufgrund ihrer tatsächlichen wie vermeintlichen Andersartigkeit systematischer rassistischer Diskriminierung, Ausbeutung und Gewalt, aber auch (fragwürdigen) „positiven“ Besetzungen ausgesetzt sind und werden. Als solche sind sie keine „Minderheiten“, sondern der weitaus größte Teil der Menschheit.⁴⁴

Der Begriff „Schwarz“ entstammt den Bewegungen zur politischen Organisation der von rassistischer Gewalt betroffenen Menschen, zunächst vor allem in den USA. Mit der (bewußten und zum Teil auch stolzen) Bestimmung als „Schwarz“ sollte der (politischen) Identifizierung mit den von kollektiver Diskriminierung betroffenen Gruppen sowie gleichzeitig dem Widerstand und dem Aufbegehren dagegen Ausdruck verliehen werden. Obwohl der Begriff „Schwarz“ nichts über den Grad der „Tönung“ der Haut aussagt, sondern das *Machtverhältnis* zwischen der dominanten/privilegierten Gruppe und den Diskriminierten thematisiert, konnten und können sich manche Gruppen allerdings in dieser Bezeichnung nicht wiederfinden. Es handle sich dabei um einen pauschalierenden, verallgemeinernden Begriff, der der Besonderheit der jeweiligen Diskriminierungs- und Unterdrückungsmechanismen nicht Rechnung trage. Zum Teil wird die Bezeichnung „people of color“ (dieser Begriff ist im Deutschen kaum adäquat wiederzugeben, er meint nämlich *nicht* „farbige Menschen“) bevorzugt.⁴⁵

Die Bezeichnung als „Schwarze“ seitens der weißen Eroberer und Kolonisatoren hingegen ist zweifelsohne Ausdruck des von diesen erhobenen Anspruchs auf Überlegenheit und Herrschaft gewesen.⁴⁶ Die Macht zu bezeichnen und zu definieren als Teil der „Macht der Darstellung“⁴⁷ der Realität allgemein, die das Handeln wesentlich beeinflusst und prägt, stellte und stellt einen zentralen Aspekt von Herrschaft dar. Der Dualismus „Schwarz“ – „Weiß“ ist nicht „neutral“, sondern vor einer langen Tradition dichotomer Spaltungen in „Licht“ und „Finsternis“, „hell“ und „dunkel“ – und implizit damit in „gut“ und „schlecht“ – zu sehen: „Weiß ist keine Farbe. Weiß ist ein Privileg.“⁴⁸

44 Vgl. dazu KRAFT/ASHRAF-KHAN 1994: 11; ROMMELSPACHER 1998: 7; AYIM 1994: 34.

Doch auch beim Standpunkt, daß diese Menschen als MigrantInnen innerhalb der westlichen Industriegesellschaften „Minoritäten“ darstellten, ist zu bedenken, daß es sich dabei nicht (wie durch den Begriff suggeriert) um eine „natürliche Größe“, sondern um unterschiedliche, durch umfassende juristische und politische Maßnahmen (wie Staatsangehörigkeitsrecht, Einwanderungsgesetzgebung, Arbeitsrecht und ähnliches) hergestellte Statusbestimmungen handelt. – Vgl. auch BIELEFELD 1992 (II): 98f.; vgl. ausführlich zur Produktion von Minoritäten durch (Bevölkerungs-)Politik OTTERSBACH 1997.

45 Vgl. dazu MYSOREKAR 1994: 191f.; auch HALBLEIB et al. 1993: 24f.

46 Vgl. dazu auch GILMAN 1992: 24f.

47 KAPPELER S. 1994: 25.

48 GILROY 1994: 124.

Die Begriffe „der/die Andere(n)“ werden in dieser Arbeit immer dann in der Großschreibung verwendet, wenn damit die Konstituierung eines „Nicht-Ich“⁴⁹ oder eines „Nicht-Wir“ bezeichnet werden soll. Es handelt sich dabei um einen (herrschaftlichen) Akt der Konstruktion und der Zuschreibung seitens der dominanten Gruppe(n) an andere Menschen, die nicht auf dieses angebliche oder auch tatsächliche Anderssein festgelegt werden können und dürfen.

Es geht keineswegs darum, jegliche Benennung eines „Wir“ und eines „Sie“ grundsätzlich als diskriminierend abzulehnen und zu vermeiden. Die zentrale Frage ist, wer *genau* – explizit oder implizit – damit gemeint ist und ob dies den realen Verhältnissen angemessen ist oder nicht. In einer von (materieller) Ungleichheit, Gewalt und Herrschaftsverhältnissen durchzogenen Welt gibt es kein „Wir“, das universell wäre und tatsächlich „alle Menschen“ einbeziehen würde. Problematisch ist somit jegliches „Wir“, das – obwohl es partikulär ist – eine solche Universalität vortäuscht, da dies der Verschleierung der realen Machtungleichgewichte dient.⁵⁰

Die Polarisierung in ein „Wir“ und ein „Sie“ verfolgt vielfach (und so auch im Rahmen des Überbevölkerungsdiskurses) den Zweck, Menschen einer gewaltsamen Kategorisierung zu unterwerfen und reale Herrschaftsverhältnisse zu legitimieren.

Die thematisch um die Bevölkerungsexplosion zentrierten Beiträge bilden einen Diskursstrang, der in vielfacher und enger Weise mit anderen Diskurssträngen wie jenen über „Migration“, „Erhalt der Biosphäre“, „Weltwirtschaft“, „Asyl- und Ausländerpolitik“, „Überalterung“, „Arbeitsmarktpolitik“, „Sicherung der Sozialsysteme“, „Kriminalität“, „europäischer Binnenmarkt“, „innere und äußere Sicherheit“ (Stichwort: „Festung Europa“⁵¹) und anderem mehr verknüpft und verwoben ist.⁵² Dies äußert sich nicht zuletzt in Ängsten wie „Die werden in Massen kommen, um an unserem Wohlstand zu partizipieren“ oder sogar „um sich ihn mit Gewalt zu holen“.

Obwohl oft vom Wachstum „der“ Weltbevölkerung gesprochen wird, das problematisch sei, scheinbar also alle Menschen auf der Erde gemeint sind, wird bei etwas genauerer Betrachtung deutlich, daß sich dieser Begriff ebenso wie jene der Überbevölkerung oder der Bevölkerungsexplosion heute praktisch ausschließlich auf „die“ Dritte Welt oder „die“ Entwicklungsländer⁵³ beziehen.⁵⁴ Diese erschei-

49 Begrifflichkeit BRAUN 1990.

50 Vgl. dazu KAPPELER S. 1994: 28-30.

51 Dieses häufig verwendete Schlagwort steht in einer problematischen Tradition insofern, als es schon von den Nationalsozialisten verwendet wurde, um das Ziel eines autarken, blockadefesten und letztlich uneinnehmbaren Europas zu bezeichnen. – Vgl. dazu KLEMPERER 1957 (1996): 173.

52 Die Gesamtheit der verschiedenen Diskursstränge bildet den gesellschaftlichen „Gesamtdiskurs“. – Vgl. dazu JÄGER 1993: 181 und 185.

53 Die Begriffe „Dritte Welt“ und „Entwicklungsland“ entstammen der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Antagonismen zwischen den „Blöcken“, dem westlich-kapitalistischen un-

nen als monolithischer Block, dessen Probleme scheinbar ohne weiteres allgemein und ohne Differenzierung abgehandelt und wesentlich auf die „Diagnose“ Überbevölkerung zurückgeführt werden können.⁵⁵

Der Begriff der Bevölkerungs(kontroll)politik bezeichnet sämtliche Maßnahmen, die von seiten staatlicher Regierungen, internationaler Organisationen und/oder privater Initiativen geplant und durchgeführt werden, um die Zahl, Zusammensetzung und Verteilung einer Bevölkerung zu beeinflussen. Dabei könne an der Fruchtbarkeit, der Sterblichkeit und an (Ein- und Aus-)Wanderungen „angesetzt“

ter der Führungsmacht USA und dem östlich-sozialistischen unter der UdSSR, rapide zunehmen. Als „Dritte Welt“ wurden all jene Länder zusammengefaßt, die gegenüber der „ersten“ und auch „zweiten Welt“ einen wirtschaftlichen und technologischen „Rückstand“ aufwiesen und sich in ihrer überwiegenden Zahl keinem dieser Blöcke anschlossen („blockfreie Staaten“). Der Begriff findet trotz der Auflösung des bipolaren weltpolitischen Systems seit dem Zusammenbruch des sozialistischen Herrschaftsbereichs in Osteuropa nach wie vor Verwendung.

Der Begriff „Entwicklungsländer“ wurde insbesondere in westlichen Industriestaaten verwendet, um damit die zunehmend in die (formelle) Unabhängigkeit entlassenen jungen Staaten zu bezeichnen, denen der „westliche Weg“ hinsichtlich Ökonomie, politischem System und sozialen Werten schmackhaft gemacht werden müsse, um ihr „Abdriften“ in das „kommunistische Lager“ zu verhindern. Als „unterentwickelt“ galt (und gilt) demnach ein Land, das sich den diesbezüglichen westlichen Standards nicht wenigstens annähert.

Beide Begriffe legen das Modell industriekapitalistischer und liberal-demokratischer Entwicklung als Maßstab zugrunde, an dem gemessen der Rest der Welt in eine –mehr oder weniger für verloren erklärte und aufgegeben – „Vierte Welt“ oder „Least Developed Countries“, „hoffnungsvolle Schwellenländer“ oder „Newly Industrialized Countries“ (NICs) und eine breite Masse sich „in Entwicklung befindlicher“ (de facto beständig „unterentwickelt“ bleibender) Staaten eingeteilt wird.

Trotz der inhaltlichen Fragwürdigkeit und kategorialen Unschärfe der Begriffe „Entwicklungsländer“ und „Dritte Welt“, finden sie in dieser Arbeit Verwendung, da sie elementare Bestandteile des Diskurses über die Bevölkerungsexplosion bilden und darin beständig auftauchen.

Nach dieser Problematisierung werden sie aus Gründen leichter Lesbarkeit allerdings ohne Anführungsstriche verwendet.

54 Deutlich wird dies beispielsweise, wenn die Bildunterschrift „UNAUFHALTSAM UND BEDROHLICH wächst die Weltbevölkerung in jeweils acht Monaten um die Einwohnerzahl der Bundesrepublik“ (KLÜVER 1990, Hervorh. im Original) mit einem Bild illustriert wird, auf dem ausschließlich „Schwarze“ Menschen zu sehen sind, die in und vor einem unfertigen und improvisierten mehrstöckigen Gebäude (darin ein Sinnbild für den „Zustand“ der Entwicklungsländer zu sehen, dürfte keine unzulässige Überinterpretation sein – vgl. dazu den Abschnitt zur „Haus“-Metaphorik Seite 492) stehen und hocken, und alle in dieselbe Richtung (den „goldenen Westen“?) schauen. Mit der Erklärung, daß es nun mal ein „Faktum“ sei, daß „die“ Weltbevölkerung nahezu ausschließlich im „Süden“ wachse, ist dies nicht abzutun. Auch wenn häufig darauf hingewiesen wird, daß der „andere“ Aspekt der „Überbevölkerung“ der hohe Energie- und Ressourcenverbrauch „der“ Menschen im „Norden“ ist, wird das Hauptaugenmerk schon rein begrifflich („Bevölkerungswachstum“, „Überbevölkerung“, ...) auf die schiere Zunahme der Menschenzahlen gelegt. Dieser Aspekt steht entsprechend in den meisten Veröffentlichungen im Vordergrund.

55 Für eine differenzierte Betrachtung „der“ Dritte-Welt-Länder wird in ABESLOM 1995: 62 plädiert.

werden.⁵⁶ Hinter dieser Begriffsbestimmung verschwindet allerdings, daß „die“ Bevölkerung, schon an sich und erst recht im Fall der Weltbevölkerung ein Abstraktum, keineswegs einheitlich behandelt wird: Menschen werden – auch heute – in Gruppen unterschiedlichen Status und „Werts“ eingeteilt und entsprechend unterschiedlichen politischen Praktiken unterzogen. „Quantitative“ und „qualitative“ Aspekte sind in bevölkerungspolitischen Maßnahmen somit untrennbar verquickt.⁵⁷ Überdies wird nicht „die“ Bevölkerung zum Objekt bevölkerungspolitischer Steuerungsmaßnahmen, sondern konkrete Menschen, und dabei wiederum vor allem Frauen.⁵⁸

Um die belasteten und etwas anrühigen Begriffe der Geburten- und Bevölkerungskontrolle zu vermeiden, wurde der Begriff „Familienplanung“ geprägt, mit dem der „individuelle Aspekt“ in den Vordergrund gerückt werden soll.⁵⁹ Darunter seien Maßnahmen und Mittel zu verstehen, die es Frauen und Männern „in freier Wahl“ ermöglichen sollten, geplant und „gewollt“ Kinder in die Welt zu setzen.⁶⁰ Die in vielen Ländern der Dritten Welt geplanten und durchgeführten

56 Vgl. zu bevölkerungswissenschaftlichen Definitionen beispielsweise SCHMID 1984: 19; ähnlich HAUSER 1991: 601; vgl. dazu auch ABESELOM 1995: 15; SPERLING 1994: 91; SCHULTZ 1993: 30; SCHLEBUSCH 1994: 10f.; daß die konkret durchgeführten Maßnahmen immer das Ergebnis politischer Aushandlung zwischen internationalen Akteuren sowie den unterschiedlichen Eliten und Interessengruppen im jeweiligen Land seien, betont MERTENS 1989: 47.

57 Darauf verweist auch OTTERSBAACH 1997: 11f. und 214; auch in WEIKERT 1998 wird hervorgehoben: „Bevölkerungspolitik als Politik zur Verhinderung oder zur Förderung von Geburten hat seit jeher einen ‚qualitativen‘ Aspekt.“ (a. a. O.: 9).

58 Vgl. BOCK 1986: 75; ähnlich STROBL o. J.: 12.
Daß „die“ Frauen, weder jene in der Dritten noch jene in der Ersten Welt, eine geschlossene, einfach als homogene Einheit zu behandelnde Gruppe bilden, soll durch die Verwendung der Anführungszeichen betont werden.
Ich sehe „die“ Frauen auch nicht einfach als „Opfer“ von bevölkerungspolitischen Interventionen und Zugriffen: Frauen leisten theoretischen wie praktischen Widerstand gegen antiwie pronatalistische Maßnahmen; es gibt Frauen(gruppen), die Bevölkerungspolitik grundsätzlich für legitim halten und unterstützen; schließlich ist es auch möglich, daß Frauen individuell von Maßnahmen, die im Rahmen des Ziels der Reduktion des Bevölkerungswachstums gesetzt werden, profitieren, wie etwa von besserer Gesundheitsversorgung oder auch dem Angebot von Verhütungsmitteln – dies soll hier in keiner Weise negiert und in Abrede gestellt werden.

59 Daß es sich dabei angesichts der realen Praxis von Geburtenkontrolle in vielen Ländern der Dritten Welt um einen beschönigenden Begriff handle, wird in HEIM 1986: 156 betont.

60 In HAUSER 1982 werden als Familienplanung „sämtliche Massnahmen [sic!] öffentlicher wie privater Organisationen, die tendenziell dahin wirken, dass [sic!] nur mehr Wunschkin-der geboren und dabei Leben und Gesundheit von Mutter (Vater) und Kind geschont und verbessert werden“ (a. a. O.: 332) gefaßt; vgl. auch ROCKEFELLER STIFTUNG 1998: 17. Laut MÜNZ/ULRICH 1994 beinhaltet Familienplanung im „traditionellen“ Sinne „Methoden, Leistungen und Programme zur Geburtenplanung, vor allem das Angebot moderner Verhütungsmittel und die Information darüber“ (a. a. O.: 2). In der heute verbreiteten „erweiterten“ Fassung des Begriffs im Sinne „reproduktiver Gesundheit“ gehe es darüber hinaus aber auch „um Gesundheitsfürsorge im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Geburt, um die Förderung des Stillens, um Aufklärung und Sexualberatung von Jugendlichen, um die

Familienplanungsprogramme sind allerdings von der Zielsetzung der (weiteren) Absenkung der Geburtenraten geprägt und durchdrungen.

Hinsichtlich der Notwendigkeit von Maßnahmen zur Reduzierung der Geburtenraten in den Ländern der Dritten Welt herrscht in „den“ westlichen Ländern⁶¹ heute ein breiter Konsens.⁶² Dieser reicht mittlerweile bis in die politisch „linke“, „grüne“ und „frauenbewegte“ Szene.⁶³ Dem Bestreben, *bestimmtes* (armes, Schwarzes oder behindertes) „Leben“ nicht auf die Welt kommen und „sein“ zu lassen, liegen (unter anderem) rassistische, sexistische, sozial hierarchische und behindertenfeindliche Denk- und Handlungsmuster zugrunde. Das „globale Überleben“, das auf dem Spiel stehe, wird als höchster Wert akzeptiert, der entsprechend entschlossene Maßnahmen und Schritte verlange und rechtfertige.

Behandlung von Unfruchtbarkeit sowie um Vorbeugung und Behandlung sexuell übertragbarer Krankheiten“ (ebd.).

In NOHLEN 1993 (II) findet sich folgende Definition:

„Unter F. [Familienplanung, B. R.] werden bev.-polit. Maßnahmen nat. und int. Organisationen verstanden, die auf die Kontrolle des [...] Bev.-Wachstums in den EL [Entwicklungsländern, B. R.] abzielen. F. setzt vornehmlich am Geburtenvorgang bzw. an der gezielten Senkung der Fruchtbarkeit (Geburtenkontrolle) an.“ (a. a. O.: 245).

In o. V., Stichwort „Familienplanung“ 1997 wird „Familienplanung“ als „Gesamtheit der Maßnahmen, die es den Frauen und Familien ermöglichen sollen, die Anzahl und den Zeitpunkt der Geburten in selbst verantworteter Entscheidung unter Berücksichtigung der individuellen und gesellschaftl. [sic!] Lebensbedingungen zu planen und frei zu bestimmen“ (a. a. O.: 100) definiert.

In LEISINGER 1993 wird betont, daß Familienplanung sich nicht in der Bereitstellung und Anwendung von Verhütungsmitteln erschöpfe, sondern eine in umfassendem Sinne „vernunftorientierte Lebenseinstellung“ (a. a. O.: 256) zur Bestimmung der Familiengröße bezeichne. – Als „vernünftig“ gilt die Trennung von „sexuellem Akt“ und „Fortpflanzung“, die einzig zur Zeugung (weniger) „geplanter Wunschkinder“ durchbrochen werden soll. Das Ziel ist somit die „Triebbeherrschung“ durch die Vernunft.

⁶¹ Die Begriffe „westliche Länder“ oder „Industrieländer“ stellen ebenfalls nur einen verallgemeinernden kleinsten gemeinsamen Nenner dar, der von den bestehenden Unterschieden zwischen den einzelnen Ländern absieht.

Sie werden gleichbedeutend mit „der Westen“ als „ein historisch und geographisch orientiertes Konstrukt“ (ROMMELSPACHER 1998: 17) verwendet, als dessen Charakteristikum jener (theoretische wie praktische) Vormachts- und Beherrschungsanspruch anzusehen ist, wie er seit Beginn der „Neuzeit“ von Europa ausgehend gegenüber dem „Rest“ der Welt erhoben wurde. – Vgl. dazu a. a. O.: 17f.

Im folgenden werden diese Begriffe zwecks besserer Lesbarkeit nicht mehr extra in Anführungszeichen gesetzt.

⁶² So wird beispielsweise in größter Selbstverständlichkeit konstatiert: „Angesichts des globalen Ausmaßes der Umwelt- und Armutsprobleme ist die Verlangsamung des Bevölkerungszuwachses eine unausweichliche Notwendigkeit und ein humanes Erfordernis.“ (Vorwort von Robert McNamara zu LEISINGER 1993: 11f.).

⁶³ Zweifelsohne gibt es auch in der Dritten Welt BefürworterInnen wie AkteurInnen der Bevölkerungskontrolle, die keineswegs einfach als „willige Exekutoren westlich-imperialistischer Politik“ zu begreifen sind. Mein Thema ist allerdings der entsprechende Diskurs in den (deutschsprachigen) Industrieländern.

1.2 Fragestellungen

Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die Rekonstruktion, Analyse und Interpretation des aktuellen, primär auf die Dritte Welt bezogenen Überbevölkerungsdiskurses. Seinen Ausgangspunkt nahm der Diskurs über die Überbevölkerungsgefahr allerdings bereits Ende des 18. Jahrhunderts, als der englische Geistliche und Nationalökonom Thomas Robert Malthus in seinem „Essay on the Principle of Population“ auf eingängige Weise einen Zusammenhang zwischen Armut und Vermehrungsverhalten herstellte. Die historischen „Wurzeln“ des aktuellen Diskurses sollen in ihrem Zusammenhang mit den politisch-ökonomischen Bedingungen und in ihrer Realität als Gewaltgeschichte nachgezeichnet werden, um deutlich zu machen, daß die weithin vorherrschende Ahistorizität des aktuellen Diskurses letztlich verschleiern und apologetisch wirkt.

Die Definitionen von Überbevölkerung, die Kriterien, an denen ein „Zuviel“ an (bestimmten) Menschen festgemacht wurde, und die Argumente, mit denen die Notwendigkeit bevölkerungspolitischer Eingriffe begründet wurde, haben seit Malthus allerdings gewechselt. In der vorliegenden Arbeit sollen gerade auch diese wechselnden Begründungszusammenhänge aufgezeigt und nachvollzogen werden.

Es werden (deutschsprachige) wissenschaftliche Bücher, populärwissenschaftliche Darstellungen und Medienberichte aus den 90er Jahren untersucht und daraufhin befragt, was genau im Zusammenhang mit dem Bevölkerungswachstum als Problem(e) bestimmt wird und welche (impliziten oder expliziten) Lösungsvorschläge sie enthalten.

Der Diskurs der Überbevölkerung ist in auffälliger Weise von typischen, immer wiederkehrenden Metaphern durchzogen. Es wird eine Analyse der Metaphorik vorgenommen, um daraus Schlüsse zu ziehen, welche Funktion diesem Diskurs eventuell zukommt. Dieser ist für die bestehende Dominanzgesellschaft zweifelsohne funktional und stützt (sich) seinerseits (auf) zentrale soziale Zuweisungs- und Strukturierungsmechanismen wie Rassismus, Sexismus und Klassendenken. Darüber hinaus scheint aber ein Deutungsansatz vielversprechend, der den Überbevölkerungsdiskurs in Analogie zur Euthanasie als (kollektive) Auseinandersetzung mit den Themen Tod, (Un)Sterblichkeit und Überleben begreift.

Da ein Diskurs, nämlich der um das Thema Bevölkerungsexplosion oder Überbevölkerung zentrierte, den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit darstellt, ist eine genaue Bestimmung dieses Begriffs unumgänglich. Im zweiten Kapitel werden daher zunächst die Herleitung und die vielfältigen Bedeutungen dieses Begriffs nachvollzogen. Anschließend setze ich mich mit der Diskurstheorie Michel Foucaults auseinander, da diese trotz ihrer teilweisen inhaltlichen Vielgestaltigkeit und methodischen Vagheit meines Erachtens eine geeignete Grundlage für

die vorzunehmende Analyse des (Über-)Bevölkerungsdiskurses bildet. Da ich mich in einigen Punkten aber auch von Foucaults Konzept abgrenze, fasse ich abschließend zusammen, welches Diskursverständnis dieser Arbeit zugrundeliegt.

Das dritte große Kapitel widmet sich der Nachzeichnung des historischen Überbevölkerungsdiskurses.

Im Mittelpunkt des ersten Abschnitts steht der englische Geistliche und Nationalökonom Thomas Robert Malthus (1766-1834), der die Debatte um eine Übervermehrung des Menschengeschlechts keineswegs erst eröffnete, allerdings in überaus wirkungsvoller Weise zur Popularisierung dieses Themas beitrug. Auch im heutigen Diskurs scheint Malthus häufig als Referenz auf.

Nach der Vorstellung von Malthus als Person werden in knapper Form Bevölkerungstheorien vor Malthus präsentiert, um zu klären, inwieweit sein „Bevölkerungsgesetz“ eine „originäre Leistung“ darstellt.

Malthus behauptete in seinem 1798 erschienen Werk „An Essay on the Principle of Population“ ein Mißverhältnis zwischen Bevölkerungs- und Nahrungsmittelzunahme: Während sich die Bevölkerung in geometrischer Reihe vermehre, nehme die Lebensmittelproduktion nur in arithmetischer Reihe zu. Unausweichliche Folge dieser Diskrepanz waren für ihn Elend und bedrückte Lebensverhältnisse für weite Teile der Bevölkerung. Malthus stellt einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Massenarmut und der menschlichen Fruchtbarkeit her, und erklärt dies zur angeblich unaufhebbaren Naturgesetzlichkeit. Er spricht das ökonomische System und die politischen Institutionen von der Verantwortung für die elenden Lebensverhältnisse der unteren Bevölkerungsschichten frei und exkulpiert damit den gesellschaftlichen Status quo.

Malthus schreibt der grundlegenden Disharmonie und den daraus resultierenden unerfreulichen Konsequenzen vor allem für die Armen allerdings einen höheren und von Gott gewollten Zweck zu, nämlich der Beförderung des „Geistes“ und der „Zivilisation“ zu dienen. Seine Theorie ist daher als Theodizee zu begreifen. Der Rechtfertigung von Übeln und negativen Konsequenzen für einen Teil der Menschen mit einem höheren (nun allerdings nicht mehr göttlichen) Ziel kommt auch im aktuellen Diskurs zentrale Bedeutung zu.

Als christlicher Geistlicher lehnt Malthus die Verwendung von Verhütungsmitteln ab. Er tritt dafür ein, dem sozialen Elend so weit als möglich durch vernunftgesteuerte Beherrschung im Sinne von Enthaltbarkeit entgegenzutreten.

Für die Analyse und das Verständnis eines Diskurses sind die realen gesellschaftlichen Grundlagen von zentraler Bedeutung. Dem soll durch die (zumindest grobe) Darstellung politischer, ökonomischer und sozialer Entwicklungen als Bedingung wie Ergebnis von Diskursen Rechnung getragen werden. Malthus' Theorie ist in Zusammenhang mit politischen und sozialen Umwälzungen im Gefolge der Französischen Revolution und mit der Entfaltung der kapitalistischen Wirtschaftsweise zu sehen. Sein „Essay“ ist – insbesondere in den späteren Ausgaben

– auch als Stellungnahme zum Pauperismusproblem zu verstehen, das in ganz spezifischem Sinn als Abhängigkeit von öffentlicher Armenunterstützung begriffen wurde.

Zur Charakterisierung des Umfelds der Malthus'schen Theorie scheint vielen Autor(inn)en der Hinweis auf „die“ Industrialisierung und die von ihr ausgelöste Verelendung, die Malthus mit seiner Theorie habe rechtfertigen wollen, ausreichend. „Kapitalismus“ und „Industrialisierung“ sind allerdings nicht einfach in eins zu setzen. Malthus war im wesentlichen noch mit einer präindustriellen Welt konfrontiert, was aber eben *nicht* bedeutet, daß er nicht eine grundsätzliche Legitimation der kapitalistischen Gesellschaftsordnung vornehmen würde: Höchst ungleiche Eigentums- und Einkommensverhältnisse werden von ihm ebenso verteidigt wie die Verfolgung und Maximierung des (wirtschaftlichen und sonstigen) Eigennutzens, das Prinzip des „freien Marktes“ und ein bestimmtes Verhältnis der Geschlechter mit dem Mann als alleinigem „Familienerhalter“, der keine öffentliche Unterstützung in Anspruch zu nehmen habe. In einem Exkurs wird auf diese grundlegende Neuordnung der gesellschaftlichen Arbeitsorganisation und des Geschlechterverhältnisses sowie der Neubestimmung von „Familie“ als „Privatheit“ im Gegensatz zu einer Sphäre der „Öffentlichkeit“ eingegangen, da Malthus einer Veränderung der Verhältnisse genau in diesem Sinne das Wort redet.

Für die ausführliche Darstellung und Analyse des Malthus'schen „Essay“ werden die erste Ausgabe von 1798, die inhaltlich zum Teil erheblich verschärfte zweite Ausgabe von 1803 sowie die letzte zu Lebzeiten von Malthus erschienene sechste Ausgabe von 1826 herangezogen. Nach der Diskussion möglicher Auswirkungen des „Essay“ auf die grundlegende Veränderung der englischen Armengesetzgebung im Jahre 1834 wird die Rezeption der Bevölkerungstheorie von Malthus in Deutschland sowie in der Ökonomie, der Darwin'schen Selektionstheorie und schließlich in der zeitgenössischen Bevölkerungswissenschaft aufgezeigt. Malthus scheint heute aktueller denn je zu sein: Insbesondere in der Literatur der letzten beiden Jahrzehnte wird verstärkt die Ansicht geäußert, daß Malthus zwar zwischenzeitlich durch den technischen Fortschritt widerlegt worden sei, daß er aber „langfristig gesehen“ und „im globalen Maßstab“ recht behalten habe.

Der zweite Abschnitt des historischen Teils beschäftigt sich mit der neomalthusianistischen Bewegung, die sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auf breiter Ebene gesellschaftlich etablierte und als medikalisierte Variante des Malthusianismus anzusehen ist: So war sie primär von Ärzten (erst später auch Ärztinnen) getragen und widmete sich der Lösung der „sozialen Frage“ des 19. Jahrhunderts durch Geburtenkontrolle mittels moderner Verhütungsmittel.

Von der „sozialen Frage“ kann erst gesprochen werden, nachdem sich die Industrialisierung weitestgehend vollzogen und ein Proletariat im Sinne einer Fabrikarbeiterschaft herausgebildet hatte. Nun rückten die depravierenden Folgewirkungen der Arbeit unter industriellen Bedingungen selbst und die „privaten“ Lebensbedingungen der Arbeiterschaft in den Mittelpunkt sozialreformerischer, hygienischer und fürsorglicher Bestrebungen. In diesen wurde allerdings nicht eine

grundlegende Veränderung der Produktionsverhältnisse angestrebt, sondern die Regulierung vor allem des „privaten“ Lebensbereichs der Arbeiterschichten, also der Haushaltsführung, der Wohn- und Ernährungsverhältnisse und insbesondere der Kinderpflege und –erziehung.

Im Mittelpunkt der Aufklärungs- und Erziehungsbemühungen stand die „proletarische Hausfrau und Mutter“. Um diese Veränderungsbemühungen zu begreifen, sind die im Exkurs zu Familie, Ehe, Geschlechtlichkeit und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung dargestellten, je nach sozialer Schicht sehr unterschiedlichen Formen des sozialen Zusammenlebens als „Familie“ und die zunehmende Durchsetzung des Leitbilds der bürgerlichen Kleinfamilie auch in den Arbeiterschichten (mit einer „Nur-Hausfrau“, die „dafür“ besondere Verantwortung für die Erziehung der – wenigen – Kinder trägt) im Hinterkopf zu behalten.

Im nächsten Unterkapitel wird auf Francis Place als „ersten Neomalthusianer“ eingegangen: Dieser stimmte in den 1820er Jahren in seinem Werk „Illustrations and Proofs on the Principle of Population“ der Malthus'schen Überbevölkerungsdiagnose grundsätzlich zu, plädierte allerdings im Gegensatz zu diesem für empfängnisverhütende Praktiken. Insbesondere der Arbeiterschaft empfiehlt er die Anwendung eines Scheidenschwamms als Mittel gegen ihr soziales Elend an.

Die Rahmenbedingungen für die sich organisierende neomalthusianische Bewegung bildeten die Debatten über den Geburtenrückgang, der – beginnend in den 1860er Jahren – zunächst in den westlichen europäischen Ländern mittels moderner statistischer Methoden registriert wurde. Zum Zeichen „moralischen“ wie „nationalen Verfalls“ wurde der Geburtenrückgang allerdings erst, als er zunehmend in ursächlichen Zusammenhang zur Verbreitung von Verhütungsmitteln und zur Zunahme „krimineller Fruchtabtreibungen“ gestellt wurde. An den – unter (zunächst) nahezu ausschließlich männlichen Eliten geführten – Debatten beteiligten sich die Vertreter unterschiedlicher Disziplinen (Nationalökonomien, Juristen, Statistiker). Die Mediziner beanspruchten allerdings eine Führungsrolle für sich und waren bestrebt, ihre Zuständigkeit auf den gesamten Bereich der „menschlichen Reproduktion“ auszudehnen. In den beginnenden bevölkerungspolitischen Initiativen läßt sich eine Allianz zwischen staatlichen Institutionen und medizinischen Standesvertretungen erkennen.

In einem Exkurs wird zunächst auf die sich historisch wandelnden Vorstellungen von Zeugung und dem männlichen und weiblichen Anteil daran eingegangen. Ebenso wird die Herausbildung der medizinischen „Frauenheilkunde“ nachvollzogen, die mit einer Entmächtigung von Frauen und der Okkupation ursprünglich „weiblichen Wissens“ einherging. Die Gynäkologie entwickelte sich allmählich zu *der* für „die Frau“ schlechthin zuständigen Wissenschaft. Schließlich werden die vorhandenen Methoden und die rechtlichen Bestimmungen bezüglich Verhütungsmitteln und Abtreibung in einigen ausgewählten (west- und mittel-)europäischen Staaten beschrieben. Damit soll das Umfeld der sich formierenden neomalthusianistischen Bewegung wie auch die Handlungsbedingungen und -

möglichkeiten von Frauen in puncto (möglicher) Schwangerschaft und Geburt begreiflich gemacht werden.

Bei Verhütung und Abtreibung läßt sich gleichermaßen die Tendenz zur Medikalisierung feststellen: Moderne Verhütungsmittel wie Diaphragma, Portiokappe und Spirale wurden von Ärzten unter der Prämisse der Geburtenkontrolle entwickelt und erprobt, und im Falle der Abtreibung war die Ärzteschaft bestrebt, Selbstabtreibung und „Kurpfuschertum“ zu kriminalisieren und sich staatlicherseits die alleinige Zuständigkeit für Schwangerschaftsabbrüche zusichern zu lassen.

Ende des 19. Jahrhunderts trat – ausgehend von England– eine andere naturwissenschaftlich-medizinische Bewegung auf den Plan, nämlich die Eugenik. Dabei handelt es sich um eine internationale Bewegung, die der allgemein befürchteten „Degeneration“ mit dem Konzept der Fortpflanzungskontrolle entgegenzutreten versprach: Die „Mindertauglichen“ seien an der Weitergabe ihrer unerwünschten (körperlichen, geistigen wie psychischen) Merkmale primär mittels Sterilisation zu hindern. Die Eugenik war keineswegs ein „deutsches Phänomen“ und ist nicht ausschließlich als „Vorläuferbewegung“ des Nationalsozialismus abzuhandeln. Genuin eugenische Forderungen wurden auch in nicht-totalitären und nicht-diktatorischen politischen Systemen realisiert, wenn auch vielfach nicht auf nationalstaatlicher Ebene und nicht in voller Konsequenz. Die Attraktivität der Eugenik besteht in dem Versprechen, über den Ausschluß der „Minderwertigen“ von der „Fortpflanzung“⁶⁴ einen „neuen, starken Menschen“ und eine säkularisierte Form von (kollektiver) Unsterblichkeit in Form des „ewigen Erbstromes“ und der beständigen „Höherzeugung“ in Aussicht zu stellen.

Das „Degenerationsproblem“ war Ende des 19. Jahrhunderts allgegenwärtig: Der Begriff der „Degeneration“ oder „Entartung“ entstammt dem psychiatrischen Diskurs des 19. Jahrhunderts und beruht auf der Kategorisierung von „Normalität“ und „Pathologie“ hinsichtlich der Körperlichkeit, des sozialen Verhaltens und der Sexualität von Menschen. Dabei wird wesentlich auf die christlichen Kategorien des geschlechtlich Erlaubten und Verbotenen zurückgegriffen, wie sie im Exkurs zu Ehe und Geschlechtlichkeit ausgeführt wurden.

⁶⁴ „Fortpflanzung“ ist ein vollkommen abstrakter Begriff, bei dessen Verwendung jegliche Verbindung zu konkreten Menschen oder zu der von ihnen hierfür notwendigerweise vollzogenen geschlechtlichen Vereinigung ausgelöscht wird. Sie tauchen darin nur mehr als anonyme „biologische Masse“ auf, deren hervorstechendes Merkmal in ihrer Fähigkeit zur Vermehrung bestehe. Die „konkreten Ergebnisse“ der „Fortpflanzung“, nämlich die Kinder, werden in diesem Begriff subsumiert, was zeigt, daß sie letztlich genausowenig von Interesse sind. Der Begriff entstand erst im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der grundsätzlichen Neudefinition des Geschlechterverhältnisses und der Körperlichkeit, der „Entdeckung“ des „Volkskörpers“, der zunehmenden Aneignung der Definitionsmacht durch die Wissenschaften (insbesondere die Medizin) sowie deren beginnender Zusammenarbeit mit juristischen und staatlichen Instanzen - Vgl. zur Problematisierung dieses Begriffs auch Vorwort von B. Duden zu BERGMANN 1992: 7; BERGMANN 1992: 164.

Das Konzept der Degeneration wurde von Neomalthusianismus und Eugenik gleichermaßen geteilt und auch bezüglich der Lösung, nämlich des Ausschlusses der „Minderwertigen“ von der Zeugung, bestand Einigkeit. Die neomalthusianistische Bewegung setzte vor allem auf die Verwendung von Verhütungsmitteln und den „freiwilligen“ Verzicht auf (weitere) Kinder im Falle von Verelendung und Krankheit. Die Eugeniker befürchteten allerdings eine Verschärfung der „eugenischen Krise“ durch empfängnisverhütende Mittel, da sie primär von den besser gebildeten, höheren Schichten angewandt würden, während sich die Unterschichten demgegenüber umso stärker vermehrten. Implizit steht in jedem Fall die Frage im Raum, was mit jenen geschehen solle, die sich des Verzichts auf („zu viele“) Kinder nicht befleißigen wollen oder können.

Der Neomalthusianismus ist auf enge Weise auch mit der Sexualwissenschaft verquickt, die ihren Höhepunkt in den 20er Jahren insbesondere in Deutschland erlebte. Grundlage beider Bewegungen ist ein bereits grundlegend gewandeltes Verständnis von „Sexualität“ als „menschliches Grundbedürfnis“, das ausgelebt und befriedigt werden müsse. Dies solle aber keineswegs „hemmungslos“ und „ungezügelt“ geschehen, sondern primär im Rahmen der Ehe, die nun auch die (beiderseitige) „sexuelle Erfüllung“ gewährleisten soll. Sexualwissenschaft und Sexualreform sind nicht einfach pauschal als „progressiv“ und sozial emanzipatorisch zu begreifen. Sie waren – zumindest zum Teil – von der Überzeugung durchdrungen, „Sexualität“ und „Fortpflanzung“ seien unter ärztliche Aufsicht zu stellen und nach sozialen wie eugenischen Kriterien differenziert zu gestalten.

Die Bevölkerungswissenschaft ist seit ihrer Entstehung eng mit Neomalthusianismus wie Eugenik verwoben und keineswegs ausschließlich auf den „quantitativen“ Aspekt der Bevölkerungsentwicklung ausgerichtet, wie dies oft behauptet wird. Dabei wird so getan, als ob die Beschäftigung mit dem „zahlenmäßigen Aspekt“ quasi selbstverständlich „neutral“ und „wertfrei“ sei, was als Naivität oder aber gezielte Verschleierung angesehen werden muß. In der Bevölkerungswissenschaft wurden eugenische Topoi und Zielsetzungen integriert und weitergeführt.

In einem weiteren Unterkapitel soll die Flexibilität der Überbevölkerungs-„Diagnose“ herausgearbeitet werden: Während in West- und Mitteleuropa durch den festgestellten Geburtenrückgang die Angst vor der Überbevölkerung im eigenen Land in entgegengesetzte Ängste vor dem „Aussterben“ umschlug, rückten die Geburtenraten anderer „Rassen“ und insbesondere der slawischen Völker umso stärker in den Blickpunkt. Durch den Ersten Weltkrieg⁶⁵ und die in seinem Gefolge vorgenommenen Grenzveränderungen größten Ausmaßes bekam das Wort Überbevölkerung wieder eine „innenpolitische“ Bedeutung. Nach dem

⁶⁵ Die Begriffe Erster und Zweiter Weltkrieg sind meines Erachtens nicht unproblematisch: Beide waren – trotz der vor allem im Fall des Zweiten Weltkrieges verstärkt gegebenen „Übergriffe“ auch auf andere Kontinente und der zweifellos vorhandenen Interdependenzen – im wesentlichen primär *europäische* Kriege. Der Ausdruck „Weltkrieg“ scheint mir einer stark eurozentristischen Haltung zu entspringen, in der „Europa“ mehr oder weniger mit „der“ Welt gleichgesetzt wird.

Zweiten Weltkrieg bezog sich der Begriff Überbevölkerung auf die Millionen Flüchtlinge, Vertriebenen und „Displaced Persons“, die durch Europa zogen. Was als Überbevölkerung definiert und entsprechend zum Untersuchungsgegenstand und „Behandlungsobjekt“ der Bevölkerungswissenschaft erklärt wurde, unterlag im Laufe der Zeit immer wieder deutlichen Wandlungen.

Die nationalsozialistische Rassen- und Bevölkerungspolitik stellt den Höhepunkt der gewaltsamen Geschichte der Bestrebungen, die „quantitative“ wie „qualitative“ Zusammensetzung von Bevölkerungen zu beeinflussen, dar. Dabei soll insbesondere deutlich gemacht werden, daß die in größtem Maßstab stattfindenden Ausplünderungen, Vertreibungen, Zwangssterilisierungen, Euthanasie-Morde, Massenerschießungen und der Holocaust als industrieller Massenmord nicht einfach ein paar (oder gar nur einem) „Wahnsinnigen“ zuzuschreiben, sondern als planmäßige Umsetzung wissenschaftlicher (eugenischer wie bevölkerungswissenschaftlicher) Erkenntnisse und Ziele anzusehen sind. Gerade auch die von Nationalökonomern und Statistikern angestellten Überlegungen und Berechnungen der „optimalen Bevölkerungszahl“ und der (ökonomischen) „Tragfähigkeit“ haben zur millionenfachen Vernichtung von Angehörigen sogenannter Ostvölker geführt.

Der Nationalsozialismus weist eine apokalyptische Grundstruktur mit einer zugrundegelegten „Wir“/„Sie“-Spaltung auf, wobei letztere zu „ansteckenden“ und todbringenden „Anderen“ erklärt werden, die den „Volkskörper“ zu „infizieren“ drohten und um der Unsterblichkeit der „eigenen, reinen Rasse“ willen entsprechend rücksichtslos zu bekämpfen seien. Für den aktuellen Überbevölkerungsdiskurs läßt sich eine ähnliche „Wir“/„Sie“-Dichotomisierung feststellen.

Das Thema des letzten Unterkapitels des Abschnitts zum Neomalthusianismus bildet die Unterstützung, welche die nationalsozialistische Bevölkerungs- und Rassenpolitik seitens nationaler (insbesondere amerikanischer) und internationaler eugenischer und bevölkerungswissenschaftlicher Vereinigungen sowie einzelner Wissenschaftler(innen) erfuhr. Zudem wird hier auf die Frage der, in der nationalsozialistischen Propaganda immer wieder angeführten Vorbildfunktion der USA in puncto (Zwangs-)Sterilisationsgesetzgebung und restriktiver Einwanderungsbestimmungen eingegangen.

Der letzte Abschnitt des dritten Kapitels widmet sich der Verlagerung des Schwerpunkts des Überbevölkerungsdiskurses auf die Dritte Welt nach dem Zweiten Weltkrieg. Während in Europa nach den nationalsozialistischen Verbrechen die (öffentliche) Thematisierung von Bevölkerungsfragen – zunächst – tabu war, wurde in den USA die Frage einer Bevölkerungsexplosion und ihrer negativen Auswirkungen in den Vereinigten Staaten selbst diskutiert. Diese machte sich insbesondere an der angeblich starken Zunahme der armen und Schwarzen Bevölkerung fest. Im Zusammenhang mit den zunehmenden politischen Auseinandersetzungen über die „Rassenfrage“ und die Rassensegregation zwischen Weißen und Schwarzen in den 60er Jahren spielte dieser Diskurs eine wichtige Rolle.

Im Zuge der sich verschärfenden Ost-West-Spannungen rückte allerdings zunehmend die Entwicklung der Geburtenraten in den gerade unabhängig gewordenen beziehungsweise werdenden Kolonien und die Weltbevölkerungsproblematik in den Mittelpunkt des Interesses. Die eugenische Bewegung fand darin ihr neues Betätigungsfeld, das ihr zu neuerlicher gesellschaftlicher Anerkennung verhalf. Die Wissenschaftler, die ab den späten 40er Jahren die Bevölkerungsprobleme der Dritten Welt zu ihrem Hauptthema machten, kannten sich größtenteils aus den internationalen eugenischen Gesellschaften.

Die neomalthusianisch-eugenischen Kontinuitäten der Debatten springen geradezu ins Auge: Schwarzen Menschen werden „Triebhaftigkeit“ und „sexuelle Unbeherrschtheit“ unterstellt, Armut und Verelendungserscheinungen werden auf die „zu hohe“ Kinderzahl zurückgeführt, es wird vor der drohenden „Degeneration“ in den Slums der Dritten Welt gewarnt und als Lösung auf die geburtenpolitische Verhinderung überzähliger und angeblich generativ minderwertiger Menschen qua moderner Verhütungsmittel gesetzt.

Praktische Voraussetzung der Geburtenkontrollpolitik ist die Entwicklung und flächendeckende Verbreitung einfach anzuwendender und möglichst „sicherer“ Verhütungsmittel. Es läßt sich zeigen, daß die „Pille“ explizit aus der Motivation heraus in Auftrag gegeben und „erfunden“ wurde, die als bedrohlich empfundene Bevölkerungsentwicklung in den Ländern der Dritten Welt „einzudämmen“. In der Hormonforschung lassen sich problematische Verbindungslinien unter anderem auch zu nationalsozialistischen Forschungsprojekten feststellen, die in KZs keinerlei Rücksicht auf Gesundheit oder auch Leben ihres „Forschungsmaterials“ nehmen mußten und nahmen. Die „Pille“ steht in der Kontinuität rassistisch-eugenischen Denkens und Handelns, das auf die Verhinderung „unerwünschten“ Nachwuchses bei gleichzeitiger „Anreizung“ oder versuchter Erzwingung von „erwünschtem Nachwuchs“ zielt. Die Reproduktionsforschung war und ist von der Gleichzeitigkeit der Erprobung neuer Methoden der Unfruchtbarmachung und der Erforschung und Behandlung von „Unfruchtbarkeit“ geprägt.

Das Prinzip der hormonalen Verhütung erfuhr zahlreiche Weiterentwicklungen, die ebenso vorgestellt werden sollen wie die neueste Tendenz der „Antischwangerschaftsimpfung“.

Im Mittelpunkt des letzten Abschnitts des historischen Kapitels steht die Frage, wie sich die Überbevölkerung als politikanleitendes „Faktum“ und weltpolitisches Handlungsmotiv etablierte. Dem ging allerdings eine Zeit zum Teil heftiger Auseinandersetzungen und Kontroversen voraus. Der diesbezügliche Durchbruch gelang Mitte der 60er Jahre zunächst in den politischen Institutionen der USA. Ende der 60er Jahre schwenkte schließlich auch die UNO als größte und wichtigste supranationale Organisation auf den Kurs der Bevölkerungskontrolle ein. Die Durchführung von Bevölkerungsprogrammen in Ländern der Dritten Welt ist seither ebenso fixer Bestandteil der internationalen Politik wie die regelmäßig alle zehn Jahre stattfindenden großen UN-Weltbevölkerungskonferenzen (zuletzt 1994 in Kairo).

Im vierten Kapitel der Arbeit werden die wechselnden Begründungen, die für die Notwendigkeit der Bevölkerungskontrolle angeführt wurden, dargestellt. Von besonderer Brisanz erweist sich dabei die „Ökologisierung“ des Überbevölkerungsproblems, die in den USA bereits in den 40er Jahren einsetzte und seit Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre auf breiter Ebene festzustellen ist. Die Überbevölkerung wurde zur Bedrohung für das „ökologische Gleichgewicht der Erde“ und damit zum globalen Problem, das „alle“ angehe, erklärt. Auf diese Weise hat sich die Akzeptanz bevölkerungspolitischer Eingriffe enorm erhöht, da die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens jedem „vernünftigen“, „umweltbewußt“ denkenden und handelnden Menschen unmittelbar einleuchtend erscheinen müsse. Die Prophezeiung eines (möglichen) Weltuntergangs aufgrund der „Überlastung des Planeten Erde“ durch die „Plage Mensch“ enthält eine fortschrittskritische Dimension, durch die eine Sensibilisierung und Mobilisierung bis ins „linke“ und „grün-alternative“ Lager hinein gelang.

Nach einem Überblick über die konkrete Praxis der Bevölkerungskontrolle in einigen Ländern der Dritten Welt wird auf die, in den analysierten Materialien aus den 90er Jahren vorgeschlagenen Lösungswege für das Bevölkerungsproblem eingegangen. Diese reichen bis hin zu indirekter oder auch offener Gewaltausübung, und sei es auch nur als sogenannte letzte Option.

Im abschließenden fünften Kapitel wird zunächst die Grundstruktur der für die (westlich-)europäischen Gesellschaften charakteristischen politischen Kollektivsymbolik, die gleichsam den kollektiven Bezugsrahmen zur Deutung und Einordnung von Ereignissen und Erfahrungen bildet und der Herstellung eines „Wir“-Zusammenhalts dient, dargestellt. In dieser (und gleichzeitig durch diese) Kollektivsymbolik erfolgt eine Dichotomisierung von „Innen“ und „Außen“, von „Wir“ und „den Anderen“. Letztere werden dabei als form- und gestaltlose, daher aber umso bedrohlichere „Masse“ und „böse Natur“ unter- und außerhalb des „gemeinsamen Systems“ und als bedrohliche „Elemente“ und „Eindringlinge“ in das „Eigene“ konzipiert.

Anschließend wird der Metaphernbegriff geklärt: Metaphern werden nicht als sprachliche Ausnahmeerscheinungen, die den „normalen“ Sprachgebrauch durchbrechen würden, angesehen, sondern als „Wanderer“ zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Diskursen begriffen.

Im nächsten Abschnitt wird die Metaphorik des aktuellen Überbevölkerungsdiskurses, die eine sprachliche Auffälligkeit darstellt, erfaßt und untersucht. Besonders häufig scheinen Metaphern aus den Bereichen Krieg/Militär, (christliche) Religion, Natur, Medizin, Naturwissenschaft und Technik, Ökonomie, Sport sowie Recht auf. Dabei handelt es sich um zentrale Wissens- und Handlungsbereiche der modernen europäischen Kultur, wobei in all diesen letztlich das Problem der Sterblichkeit berührt und verhandelt wird. Die Metaphorik des Überbevölkerungsdiskurses fügt sich in die grundlegende Struktur der westlichen politischen Kollektivsymbolik ein. In seinem Rahmen wird ein „Wir“-Gefühl erzeugt und die Frage der kollektiven (Weiter-)Existenz verhandelt.

Im nächsten Schritt werden die theoretischen Grundlagen des modernen Versuchs, „Leben“ und „Tod“ zu kontrollieren und zu produzieren, dargelegt. Dichotomes Denken zerreißt Sachverhalte in ein inhaltlich festgelegtes, positives „A“ und ein „Nicht-A“, das immer nur in bezug auf das „A“ existiert, inhaltlich unterbestimmt bleibt und keine eigenständige Existenzberechtigung aufweist. Es handelt sich dabei um zutiefst herrschaftliches, da auf Beherrschung und Kontrolle zielendes und in diesem Sinne als patriarchal zu bezeichnendes Denken.

Im folgenden wird auf einzelne, patriarchal-herrschaftliche Aspekte des Überbevölkerungsdiskurses eingegangen: Zunächst wird das Augenmerk auf den wissenschaftlichen Rassismus gerichtet, da die dem Überbevölkerungsdiskurs zuzurechnenden Beiträge als *eine* seiner Äußerungsformen zu begreifen sind. „Rasse“ stellt in ähnlicher Weise wie „Geschlecht“, „Klasse“ oder „Alter“ eine der zentralen sozialen Strukturkategorien innerhalb der Dominanzgesellschaft dar. Der Überbevölkerungsdiskurs ist als rassistisch zu bezeichnen, da entlang der dichotomen Spaltlinien „Geist“/„Materie“, „Weiß“/„Schwarz“, „Oben“/„Unten“, „Rationalität“/„Trieb“ eine implizite Verortung der Überbevölkerung in Schwarzen Menschen erfolgt, die nur als „Elemente“ eines bedrohlichen „Zuviels“ aufscheinen.

Der Diskurs ist aber auch sexistisch, da er Menschen wiederum entlang der Dichotomie „Kopf“/„Unterleib“ als Personifikation von „Geschlechtlichkeit“ und „triebhafter Begehrlichkeit“ erscheinen läßt und ihnen damit die Vernunft- und Gesellschaftsfhigkeit abspricht. Da Frauen in der abendländischen Kultur seit Jahrtausenden im Rahmen der dichotomen Gegenüberstellung von „Kultur“ und „Natur“ mit der „Natur“-Seite identifiziert werden und sie es sind, die sichtbar neues Leben auf die Welt bringen, werden (Schwarze, arme) Frauen in besonderem Maße zu Todesfiguren, die das Überleben „der“ Menschheit aufgrund ihrer (Über-)Fruchtbarkeit gefährdeten, erklärt.

Im Mittelpunkt des nächsten Abschnitts steht die Euthanasie, die als Harmonisierungsversuch verstanden werden kann: Die medizinische Tötung alter, kranker und behinderter Menschen, die zur Verkörperung von Krankheit, Leiden und menschlicher Sterblichkeit schlechthin erklärt werden, dient der Herstellung eines leid- und widerspruchsfreien, „unsterblichen Gesellschaftskrpers“. Der Tod wird symbolisch in Gestalt bestimmter Menschengruppen getötet und aus der Welt geschafft. Das Prinzip der Personifikation des Todes in bestimmten Menschen und der „Tötung des Todes“ durch das „Ungefhrlichmachen“ beziehungsweise im Extrem das Tten dieser „Anderen“ läßt sich für den Überbevölkerungsdiskurs ebenfalls nachweisen. Das Ziel ist die Schaffung eines globalen, harmonischen Gleichgewichtszustandes in sozialer, politischer, ökonomischer und ökologischer Hinsicht.

Im anschließenden Abschnitt wird die „Wir“/„Sie“-Spaltung dargelegt, die all diesen Herrschaftsverhältnissen zugrundeliegt, in denen Menschen aufgrund bestimmter tatsächlicher oder angeblicher körperlicher, charakterlicher oder geistig-intellektueller Eigenschaften diskriminiert und gewalttätig „be-handelt“ werden. Dies ist als Mechanismus der „Platzzuweisung“ in einem hierarchischen, durch-

herrschen System zu begreifen. Von rassistischer, sexistischer oder anderer Gewalt Betroffene werden nicht einfach ausgegrenzt und ausgeschlossen, sondern an eine subalterne Position innerhalb des bestehenden Systems verwiesen.

Schließlich wird noch kurz auf die sprachlichen Ähnlichkeiten zwischen eugenischem Diskurs, der nationalsozialistischen Vernichtungssprache und dem aktuellen Diskurs über die „Bevölkerungsexplosion“ eingegangen.

Im nächsten Abschnitt wird eine gründliche Analyse des gesellschaftlichen Verhältnisses zur „äußeren“ und zur „menschlichen“ Natur vorgenommen, wie sie dem Überbevölkerungsdiskurs zugrundeliegen.

Anschließend wird in einem Exkurs auf die christliche Vorstellung der Apokalypse und ihre Wandlungen eingegangen. Der Überbevölkerungsdiskurs ist geprägt von der Vorstellung eines drohenden, nahen Weltuntergangs, wobei sich das Verständnis dieses Begriffs zweifelsohne fundamental geändert hat.

In dem das fünfte Kapitel abschließenden Teil wird zusammenfassend das Verständnis von „Mensch“, „Natur“ und „Welt“ im Überbevölkerungsdiskurs beschrieben. Vor dem Hintergrund von Zygmunt Baumanns These der „Deonstruktion der Sterblichkeit“ als spezifisch moderner Strategie wird dieser Diskurs als Auseinandersetzung mit Tod, (Über)Leben und (kollektiver) Unsterblichkeit interpretiert. Die Moderne zeichnet sich durch den Versuch aus, den Tod in Gestalt bestimmter Menschengruppen, die zu „Überträgern“ einer für die „Allgemeinheit“ gefährlichen „Krankheit“ erklärt werden, zu bekämpfen und ihn auf diese Weise symbolisch zu töten. Die Vernichtung dieser zu Repräsentanten des Todes Erklärten ermöglicht den Überlebenden ein Gefühl des „Wir“ und birgt für sie das Versprechen kollektiver „Unsterblichkeit“.

Im Rahmen des Überbevölkerungsdiskurses werden Schwarze Menschen und insbesondere Frauen als „ungebändigte Natur“ und „störende Elemente“ für die angestrebte „globale Ordnung“ konstituiert. Die drohende (menschengemachte) Apokalypse soll durch „globales Management“ verhindert und „das Leben“ im Sinne eines kontrollierten und „gemachten“ Gleichgewichtszustandes von „Mensch“⁶⁶ und „Natur“ „auf ewig“ gesichert werden. Indem die bedrohliche

66 Der scheinbar selbstverständlichen universellen Kategorie „Mensch“ ist mit Skepsis zu begegnen, da ihr ein bestimmtes Bild eines „allgemeinmenschlichen Wesens“ zugrundeliegt, das zur „Meßlatte“ und zur Norm gerät. Zudem wird dadurch die Besonderheit jedes Menschen negiert. Reale politische und ökonomische Machtunterschiede werden durch das beständige Im-Munde-Führen der Universalkategorie „Mensch“ gerade verschleiert. In ARENDT 1958 (1998) heißt es dazu:

„Jede wie immer geartete ‚Idee vom Menschen überhaupt‘ begreift die menschliche Pluralität als Resultat einer unendlich variierbaren Reproduktion eines Urmodells und bestreitet damit von vornherein und implicite die Möglichkeit des Handelns. Das Handeln bedarf einer Pluralität, in der zwar alle dasselbe sind, nämlich Menschen, aber dies auf die merkwürdige Art und Weise, daß keiner dieser Menschen je einem anderen gleicht, der einmal gelebt hat oder lebt oder leben wird.“ (a. a. O.: 17).

In BAUDRILLARD 1991 wird festgestellt:

„menschliche Natur“ kontrolliert, beherrscht und (im Sinne zahlenmäßiger Reduktion) „beschnitten“ wird, soll ein harmonischer, „Ewigkeit“ und „Unsterblichkeit“ gewährleistender Zustand im Sinne des „Immergleichen“ sichergestellt werden.

Im Epilog wird das Thema abschließend in einen größeren Zusammenhang gestellt und eingeordnet.

1.3 Erkenntnisinteresse

Unmittelbarer Auslöser meines Interesses an dem Thema Überbevölkerung war die UN-Konferenz zu Bevölkerung und Entwicklung, die im September 1994 in Kairo stattfand. In der Zeit vor und nach dieser Konferenz wurde die Problematik des Weltbevölkerungswachstums in den Medien verstärkt aufgegriffen und behandelt. In mir regte sich grundlegender Widerwillen angesichts der Art und Weise, wie auf der UN-Konferenz selbst, aber auch in den einschlägigen Medienberichten mit der Thematik umgegangen wurde. Überbevölkerung wird als scheinbar unhinterfragbare „wissenschaftliche Tatsache“ präsentiert. Der Versuch, vielleicht bereits die Art und Weise, in der das Problem formuliert wird, in Frage zu stellen, wird unter Verweis auf die „harten Fakten“ mit dem Stempel „naiv“ und „weltfremd“ versehen und hat sich damit scheinbar von selbst erledigt. Zu diskutieren scheint nur noch die Frage zu sein, wie dieses „Menschheitsproblem“ zu lösen sei und welche Maßnahmen dafür gesetzt und (im wahrsten Sinne des Wortes) „in Angriff genommen“ werden müßten.

In mir machte sich aber auch Unbehagen breit angesichts der Bilder und Vorstellungen, die über Frauen, ihre Geschlechtlichkeit und Fruchtbarkeit sowie ihre „Motivation“, („viele“ oder aber „weniger“) Kinder zu bekommen, verbreitet werden. Im Namen des „globalen Überlebens“ wird die totale „Rationalisierung des Geschlechtslebens“ auf weltweiter Ebene eingefordert. Dem zuwiderlaufen-

„Seitdem die Wilden nur die Mitglieder ihres Stammes als ‚Menschen‘ bezeichneten, ist die Definition des ‚Menschlichen‘ beträchtlich erweitert worden: es ist zu einem universellen Begriff geworden. Eben das nennt man Kultur. Heute sind alle Menschen Menschen. Diese Universalität begründet sich allein durch Tautologie und Verdoppelung: eben dadurch gewinnt das ‚Menschliche‘ die Kraft eines moralischen Gesetzes und eines Prinzips der Aussonderung. Denn das ‚Menschliche‘ ist von Anfang an Setzung seines strukturalen Doubles: Setzung des Unmenschlichen. Es selbst ist sogar nichts anderes, und die Fortschritte der Menschheit und der Kultur sind eine einzige Kette von aufeinander folgenden Diskriminierungen, welche die ‚Anderen‘ mit dem Charakter von Unmenschlichkeit, also Nichtigkeit, belegen. Für die Wilden, die sich ‚Menschen‘ nennen, sind die Anderen noch etwas anderes. Für uns, unter dem Zeichen des Menschlichen als universellem Begriff sind die Anderen dagegen nichts.“ (a. a. O.: 195).

des Verhalten wird als „unverantwortlich“ und „asozial“ gebrandmarkt und (soziale, finanzielle oder aber medizinische) Sanktionierung angemahnt.

Der Überbevölkerungsdiskurs erschien mir als Ausdruck zutiefst gewalttätigen Denkens, da Menschen darin nur als abstrakte „Zählmasse“ und als „weiterer Beitrag zur Katastrophe“ aufscheinen. Bereits beim ersten „Hineinschnuppern“ in die Thematik fiel mir auf, daß im Überbevölkerungsdiskurs eugenisches Gedankengut auftaucht, das ich bereits im Rahmen meiner Beschäftigung mit dem Thema Euthanasie kennengelernt hatte: Ängste vor einer „Degeneration des Erbguts“ und „gesellschaftlichem Niedergang und Chaos“ sind dabei die offensichtlichsten Kontinuitäten. Diese lassen sich aber auch in der Zuschreibung von besonderer „Triebhaftigkeit“ und „sexueller Unbeherrschtheit“ an die sich „zu stark Vermehrenden“ entdecken. Daß das Überbevölkerungsproblem, das die „Zukunft des Planeten“ gefährde, primär in Schwarzen, armen Menschen (und insbesondere Frauen) aus dem „Süden“ (aus Afrika, Asien und Lateinamerika) geortet wird, erschien mir nicht zufällig, sondern in der abendländischen Tradition rassistischen Denkens und Handelns verwurzelt und begründet.

Zentrale Motivation dieser Arbeit ist der Versuch, die scheinbare Selbstverständlichkeit der Weltbevölkerungsproblematik, die sich im „allgemeinen Bewußtsein“ als eines der drängenden und großen „Welt-“ oder „Menschheitsprobleme“ fest eingegraben hat⁶⁷, zu erschüttern, die Prämissen, auf denen solches Denken implizit oder explizit beruht, darzustellen und zu hinterfragen sowie der Frage nachzugehen, wie und vor allem *warum* sich die Überbevölkerung als eine der größten Bedrohungen des Überlebens „der“ Menschheit etablieren konnte.

Diese Arbeit wird von mir als Beitrag zu feministischer Forschung verstanden,⁶⁸ und zwar nicht, weil es ein frauenspezifisches Thema wäre (was es nicht ist, obwohl primär Frauen „Objekte“ bevölkerungspolitischer Interventionen und Zielsetzungen sind) oder weil „die“ betroffenen Frauen als „Opfer“ einer spezifischen

⁶⁷ Laut einer 1996 im Auftrag des UN-Bevölkerungsfonds durchgeführten europaweiten Befragung zu entwicklungspolitischen Fragen wird das Weltbevölkerungswachstum als eines der größten globalen Probleme genannt, wobei das diesbezügliche Bewußtsein in Deutschland besonders ausgeprägt zu sein scheint. – Vgl. dazu DSW-Mitteilungen 1997: 22.

Gemäß einer im April 2000 im Auftrag der „Deutschen Stiftung Weltbevölkerung“ durchgeführten Umfrage halten angeblich 86 Prozent der Deutschen die Zunahme der Weltbevölkerung für ein drängendes und zentrales globales Problem (vgl. (se) 2000c: 7).

In dem von der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung herausgegebenen Band „Weil es uns angeht. Das Wachstum der Weltbevölkerung und die Deutschen“ finden sich Stellungnahmen und Äußerungen von Sabine Christiansen, Heiner Geißler, Siegfried Lenz, Angela Merkel, Helmut Schmidt, Gerhard Schröder, Rita Süßmuth, Günter Verheugen und anderen zu dem Thema (vgl. DEUTSCHE STIFTUNG WELTBEVÖLKERUNG (Hg.) 1995).

Das Szenario einer Bevölkerungsexplosion wurde auch auf der Weltausstellung EXPO 2000 in Hannover bemüht und unter anderem als Begründung für die Notwendigkeit der Gentechnik angeführt. – Vgl. dazu auch FRAUEN GEGEN BEVÖLKERUNGSPOLITIK 2000.

⁶⁸ Ich schreibe bewußt „zu“ und nicht „zur“ feministischen Forschung, das es „die“ feministische Forschung nicht gibt.

„weiblichen Solidarität“ meinerseits bedürften. Auch die methodische Vorgehensweise zeichnet sich durch nichts „spezifisch Feministisches“ aus.

Als feministischer Forschung zugehörig würde ich diese wissenschaftliche Arbeit bezeichnen, da sie auf eine Analyse und Kritik bestehender Herrschafts- und Gewaltverhältnisse (und zwar über das Geschlechterverhältnis hinaus) abzielt. Diese werden nicht als „systemisch starr“, sondern als beständig und immer wieder aufs neue hergestellt und reproduziert verstanden. Scheinbare Selbstverständlichkeiten und Gewißheiten der westlichen modernen Gesellschaften sollen in Frage gestellt und einige ihrer grundlegenden „Funktionsprinzipien“ und Merkmale aufgezeigt werden.

Die westlichen Gesellschaften werden als „Dominanzkultur“⁶⁹ begriffen, die sich durch herrschaftliche und auf Unterwerfung gerichtete Denkweisen und Praktiken auszeichnet. In ihr wird auf Überwältigung, die Ausübung von Kontrolle, die Herstellung von „Ordnung“ und letztlich auf die Neuschaffung von „Natur“ wie „Gesellschaft“ abgezielt. Als gedanklicher Entwurf, als *Utopie* besteht diese für das abendländische Denken charakteristische Vorstellung bereits seit Jahrtausenden. Ihre tatsächliche Realisierung wurde zum zentralen Projekt der Moderne und gleichzeitig zu deren hervorragendstem Legitimationsargument.

Unter der „Moderne“ wird von mir jenes Gesellschaftssystem verstanden, wie es sich seit dem Beginn der „Neuzeit“ im 14. Jahrhundert in (West-)Europa allmählich herauszubilden begann und im kulturellen Projekt der „Aufklärung“ sowie in der Entfaltung der industriell-kapitalistischen Wirtschafts- und Lebensweise seinen paradigmatischen Ausdruck fand. Dies bedeutet allerdings nicht, daß „Neuzeit“ und „Moderne“ einfach gleichgesetzt werden sollen.⁷⁰ Zu den zentralen Charakteristika dieses Gesellschaftssystems zählte von Anfang an auch der mehr oder weniger gewaltsame „Ausgriff“ auf andere Erdteile.

Daß dem „Projekt der Moderne“ in dieser Arbeit zentrale Bedeutung eingeräumt wird, bedeutet nicht, daß jene Entwicklungen, wie sie im (diffusen und eher fragwürdigen) Begriff der „Postmoderne“ zusammengefaßt werden, einfach negiert würden. Unter „Postmoderne“ wird dabei im wesentlichen die Problematisierung und Infragestellung der grundlegenden Prämissen und des Selbstverständnisses

⁶⁹ Begrifflichkeit ROMMELSPACHER 1998.

Obwohl Rommelpachers Konzept der Dominanzkultur für diese Arbeit von wesentlicher Bedeutung ist, wird die von ihr getroffene Unterscheidung zwischen „Herrschaft“, die auf (mehr oder weniger offener) „Repression“ beruhe, und „Dominanz“, die sich auf „weitreichende Zustimmung“ stütze und über geltende Normen zur eher „unauffälligen“ Reproduktion von Hierarchien führe, nicht nachvollzogen, da diese meines Erachtens so nicht zu trennen sind. – Vgl. dazu ROMMELSPACHER 1998: 26.

⁷⁰ Auf die Problematik, daß sich abstrakte „Groß-Begriffe“ wie „die Moderne“ bei genauerer Betrachtung letztlich gleichsam auflösen würden, weist auch Zygmunt Bauman hin. Dieser betont überdies, daß der Streit um die exakte Datierung und Eingrenzung der Moderne absurd sei: Das Bedürfnis der Epochenabgrenzung und des auch zeitlich ordnen Wollens sei konstitutiver (letztlich aber zum Scheitern verurteilter) Bestandteil des modernen Denkens selbst. – Vgl. BAUMAN 1996: 16f., 331 und 347f., Fußnote 1.

der Moderne verstanden, wie sie seit Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre vor allem in philosophischen Reflexionen und seitens der sogenannten neuen sozialen Bewegungen (Frauen-, Friedens-, Umweltbewegung) erfolgten. Die Glaubwürdigkeit von zentralen modernen Begriffen wie „Fortschritt“, „Gleichheit“, „Entwicklung“, „Wahrheit“ und ähnlichen, universelle Gültigkeit beanspruchenden Konzepten wurde erschüttert, die Wissenschafts- und Technikgläubigkeit attackiert sowie die Unveränderlichkeit des Geschlechterarrangements und der Familie als „natürlicher“ Form des Zusammenlebens in Frage gestellt. Schlüsselbegriffe der Postmoderne sind demgegenüber „Differenz“, „Pluralität“, „Ambivalenz“ und „das Ende der Eindeutigkeit“.⁷¹

Die Postmoderne stellt meines Erachtens allerdings keineswegs eine Verwerfung der Moderne dar: Sie ist bei aller Kritik und Problematisierung zentraler Zielsetzungen und Werte der Moderne wesentlich eine Fortsetzung der modernen Praxis mitsamt deren Mittel.⁷² Dies liegt zweifelsohne auch daran, daß der wissenschaftliche und technologische Fortschritt, der heute als der entscheidendste Motor gesellschaftlicher Veränderung anzusehen ist, jeglicher außerwissenschaftlicher oder –technologischer Kritik sowie politisch-demokratischer Mitbestimmung und Steuerung (die als grundsätzlich „irrational“ und „reaktionär“ gelten) entzogen und auf diese Weise zum „Selbstläufer“ geworden ist.⁷³

71 In THÜRMER-ROHR 1994: 159 wird betont, daß das Infragestellen des bisherigen (modernen) Selbstverständnisses und die Betonung von „Verschiedenheiten“ und „Vielfalt“ nicht dazu führen dürfe, die nach wie vor bestehenden Herrschafts- und Unterordnungsverhältnisse einfach in „Differenzen“ aufzulösen und sich ihnen gegenüber gleichgültig zu verhalten. Diese seien eben gerade nicht in Zweifel zu ziehen und erforderten das bewußte Aufgeben gesellschaftlicher wie eigener Herrschaftspositionen und der daraus gezogenen Vorteile.

72 Auf die Fortsetzung der modernen Praxis in der Postmoderne verweist auch BAUMAN 1996: 127 und 333f.; in ROMMELSPACHER 1998: 175 wird ebenfalls betont, daß die Postmoderne keine Veränderung der tatsächlichen gesellschaftlichen Machtverhältnisse bedeutet habe; in BECK 1986: 13 und 15 wird die Postmoderne als eine Fortentwicklung der Moderne und als eine „andere“, (selbst-)reflexive Moderne aufgefaßt, die sich aus der „traditionellen“ Industriegesellschaft herauschäle; in ALBRECHT-HEIDE 1995 schließlich ist von der „sogenannten Postmoderne“ die Rede, bei der es sich eher um eine „Radikalisierung der Moderne“ (a. a. O.: 192) und deren zerstörerischer Tendenzen handle.

Daß die Postmoderne ihrem eigenen Selbstverständnis nach keinen völligen Bruch mit der Moderne und keinen totalen Neubeginn darstellen könne, da die Vorstellung des voraussetzungslos beginnen Könnens genuin modern sei, betont MARESCHE 1993: 11; gegen ein solches (Miß-)Verständnis der Postmoderne als neuer Epoche spricht sich mit derselben Begründung auch WELSCH 1993: 26f. aus.

73 Auf das „Selbstläufertum“ von Fachwissen und Technologie, das „vollendete Tatsachen“ schafft und sich damit selbst legitimiert, verweist BAUMAN 1996: insbesondere 260-266; ähnlich BECK 1986: 329 und 342-345; vgl. dazu auch ANDERS 1956 (1992): 3 und 5f.; ANDERS 1980 (1992): 9f. und 17f.

Auf die ungehinderte Dynamik der kapitalistisch-technologischen Entwicklung, den weiteren Ausbau der weltweiten realen politischen wie ökonomischen Machtverhältnisse und das Fortbestehen der damit verbundenen Zerstörungen an „Mensch“ und Natur, welche die Postmoderne als Zur-Kennntnis-Nehmen der Existenz des „Anderen“/„Unbekannten“ bei gleichzeitig unverändertem Ordnungsanspruch erscheinen ließen, verweist MARESCHE 1993: 18.

Zu fragen ist allerdings, inwieweit die Moderne ihren Anspruch der „Entmythifizierung“ und „Aufklärung“ als wissenschaftlich-rationaler Erklärung der Welt tatsächlich einlöst, oder ob sie nicht religiösen (jüdisch-christlichen) Denkmustern und Vorstellungen verhaftet ist, wenn diese auch zweifellos erhebliche Modifikationen erfuhren.⁷⁴

1.4 Zum Stand der Forschung

Bislang liegt noch keine Untersuchung vor, in der eine inhaltliche und sprachliche Analyse des aktuellen Diskurses über die Bevölkerungsexplosion mit einer genauen Darstellung seiner historischen Grundlagen und der feststellbaren Kontinuitätslinien verknüpft wird, und in der darüber hinaus ein neuartiger Interpretationsansatz für die diesem Diskurs zukommende Funktion erarbeitet wird. Insbesondere wurde bisher kein Versuch unternommen, die Metaphorik des Überbevölkerungsdiskurses systematisch zu analysieren und diesen Diskurs als Spielart der Unsterblichkeitsbestrebungen der modernen Kultur zu deuten.

Es finden sich zwar ältere (Hartmann 1987, Kasun 1988, Mass 1976) und neuere (Bendrath 1994, Schlebusch 1994, Abeselom 1995, Heim/Schaz 1996, Hummel 2000) Untersuchungen des Überbevölkerungsdogmas, das nach dem Zweiten Weltkrieg mit Bezug auf die Dritte Welt formuliert wurde. In diesen werden größtenteils allerdings nur kursorische historische Bezüge hergestellt und es wird primär auf die Funktionalität des Überbevölkerungsdiskurses für die Aufrechterhaltung der bestehenden ökonomischen und politischen Machtverhältnisse abgehoben.

Der Begriff des Diskurses wurde wesentlich von Michel Foucault geprägt (vor allem Foucault 1973 und 1972 (1996)). Zum Thema Diskurs und zu möglichen Ansätzen für seine Analyse findet sich eine Fülle an Literatur philosophischer (z.B. Ewald/Waldenfels (Hg.) 1991), linguistischer (z.B. Brüner/Graefen (Hg.) 1994) und sozialwissenschaftlicher Provenienz (z.B. Jäger 1993, Maas 1984). Diese wurde nur so weit ausgewertet, wie dies zur Klärung des dieser Arbeit zugrundegelegten Diskursbegriffs und der methodischen Vorgehensweise bei der Analyse des aktuellen Überbevölkerungsdiskurses notwendig war. In dieser Arbeit wird aber keine Diskursanalyse im streng formalen Sinne vorgenommen.

Zu Leben und Werk von Thomas Robert Malthus und zur Rezeptionsgeschichte seiner Bevölkerungstheorie sind Unmengen an Büchern erschienen (Keynes 1933, Chase 1977, Birg 1989, Coleman/Schofield (eds) 1986, Khalatbari (Hg.) 1991,

⁷⁴ Die Annahme eines eindimensional verlaufenden Säkularisierungsprozesses im Sinne einer „Entzauberung der Weltbilder“ wird in LEY 1993: 131 kritisiert. Auf die zentrale Bedeutung des Christentums zum Verständnis auch der Gegenwart weist THÜRMER-ROHR 1994: 75 hin.

Sieferle 1990, Ferdinand 1999). Vernachlässigt erscheint darin eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Pauperismus (Dean 1991 für den englischen, Matz 1980 für den deutschen Raum), der eine wesentliche Motivationsgrundlage für Malthus' Theorie bildete. Dieser ist als Phänomen der Durchsetzung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung (Braudel 1985, 1986 Bd. 2 und 1986 Bd. 3, Wallerstein 1989, Werlhof 1991b) zu begreifen und nicht unter summarischem Verweis auf „die“ Industrialisierung und ihre sozialen Auswirkungen abzuhaaken. Genauso wird meist der christliche Gehalt von Malthus' Theorie (Waterman 1991) als unerheblich negiert, was insbesondere aufgrund deren Funktion als Theodizee problematisch ist. Auch im aktuellen Diskurs werden Einschränkungen und negative Folgen für (bestimmte) Menschen mit dem Hinweis auf das „globale Wohl“ als „höheres Gut“ gerechtfertigt, was nicht in den Blick gerät, wenn Malthus' theologische Argumentation ausgeblendet wird. Schließlich scheint bisher auch noch nicht ausgearbeitet, wie Malthus in der aktuellen (deutschsprachigen) Bevölkerungswissenschaft gewürdigt wird und worin eine allfällige Berufung auf ihn erfolgt.

Die Forschung zum Neomalthusianismus als medikalisierte Fortentwicklung des Malthusianismus und zur Eugenik erfuhr insbesondere innerhalb der Frauen- und Geschlechtergeschichte in den letzten zehn Jahren enormen Aufschwung. Die Bemühungen, den weiblichen Körper und seine Potenzen unter medizinische und gesetzgeberisch-juristische Kontrolle zu bekommen, stehen dabei im Vordergrund (Bergmann 1992, Gordon 1976, Osborne 1994, Hagemann 1990). Kaum genauer ausgeführt wurden bisher die inhaltlichen Verbindungen zwischen Neomalthusianismus und Eugenik, die insbesondere im Konzept der Degeneration bestehen, und die teilweise engen personellen Verflechtungen im Rahmen der einschlägigen nationalen und internationalen Vereinigungen (Kühl 1997).

Die nationalsozialistische Bevölkerungs- und Rassenpolitik in ihren verschiedenen Facetten wurde seit den 80er Jahren intensiv erforscht (Bock 1986, Lifton 1988, Klee 1983, Czarnowski 1991, Aly 1998). Es scheint allerdings unbedingt erforderlich, die Ergebnisse dieser Spezialforschungen in eine umfassende Darstellung des (Über)Bevölkerungsdiskurses zu integrieren, um auf diese Weise Verbindungslinien „nach vorne“ wie „nach hinten“ sichtbar werden zu lassen (Heim/Schaz 1996; Grossmann 1995; Kaupen-Haas (Hg.) 1986; Pinn/Nebelung 1989). Die aktuellen Bezüge erschöpfen sich nicht im Spektrum der modernen Gen- und Reproduktionstechnologien. Die nationalsozialistische Politik stellt den bisherigen Höhepunkt der gewalttätigen Bestrebungen, „Qualität“ wie „Quantität“ von „Bevölkerung(en)“ zu beeinflussen und zu kontrollieren, dar.

Die Thematisierung der als bedrohlich erachteten Bevölkerungsentwicklung in den Ländern der Dritten Welt, wie sie – ausgehend von den USA – in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg stattfand, wird in der eingangs erwähnten Literatur konstatiert, bleibt aber weithin unbegriffen, wenn sie nicht in den Zusammenhang der langen Geschichte neomalthusianisch-eugenischer Bevölkerungskontrolle gestellt wird.

Die Geschichte der „Pille“ als wesentlicher Voraussetzung der internationalen Bevölkerungskontrollpolitik kann inzwischen als gut erforscht gelten (Asbell 1998, Kunz 1989, Staupe/Vieth 1996). Die von Ärzten in nationalsozialistischen Frauenkonzentrationslagern begonnene Erforschung verschiedener (auch hormoneller) Techniken zur Sterilisierung wurde im Zuge der Sorgen um das Weltbevölkerungswachstum massiv vorangetrieben und die erste „Pille“ 1956 im Menschenversuch an Frauen in Slums von Puerto Rico getestet.

Kritik an der Praxis bevölkerungspolitischer Interventionen in Ländern der Dritten Welt wird vor allem in feministisch ausgerichteten Arbeiten geübt. Diese wird als (mehr oder weniger offene) Gewaltausübung gegen (bestimmte) Frauen und ihren Leib verstanden, die vor dem Hintergrund der ungleichen weltwirtschaftlichen und politischen Verhältnisse und eng damit verknüpfter rassistischer wie sexistischer Tendenzen zu sehen sei (Akhter 1993/1994, Wichterich (Hg.) 1994, Randeria 1995). Dies darf allerdings nicht über fundamentale Differenzen auch innerhalb der feministischen Debatten hinwegtäuschen: Insbesondere rund um die Weltbevölkerungskonferenz in Kairo wurde die Kluft zwischen Frauen, die bevölkerungspolitische Maßnahmen grundsätzlich ablehnen, und jenen, die eine Einmischung von Frauen in bevölkerungspolitische Institutionen und Programme befürworten, offensichtlich (Kozuch 1999, Heim/Schaz 1996, Akhter 1997, Hummel 2000). Thematisiert wurde auch der Zusammenhang zwischen der tendenziell (wenn auch keineswegs ausnahmslos „alle“ Frauen einschließenden) pronatalistischen Politik in den Industriestaaten und den überwiegend antinatalistischen Maßnahmen auf nationaler wie internationaler Ebene in den Ländern der Dritten Welt (z.B. Knäpper 1988, Strobl o. J.). Bevölkerungspolitische Maßnahmen pro- wie antinatalistischer Art resultieren aus der Logik des patriarchalen Projekts der Naturbeherrschung: Der weibliche Leib wird entsprechend einer Jahrtausende alten abendländischen Tradition zur „Natur“ erklärt, die es zu beherrschen gelte, da sie wahlweise zu wenige beziehungsweise die „falschen“, die Qualitätsnormen nicht erfüllende Menschen hervorbringe oder aber durch ihre Überfruchtbarkeit den gesamten Planeten in den Abgrund zu reißen drohe.

Der Hinweis auf die im Überbevölkerungsdiskurs aufscheinende besondere Metaphorik findet sich in der Literatur des öfteren, wobei vor allem der kriegerische Charakter der verwendeten Sprache betont wird (Wuttke 1991, Wichterich 1992b, Datta 1995, Gerhard 1994, Wagner 1995). Bisher liegt allerdings keine Studie vor, in der die Metaphorik systematisch untersucht, kategorisiert und auf ihre Funktion hin befragt worden wäre.

Die Metapher, ihr Status und ihre zentralen Charakteristika sind in Literatur- und Sprachwissenschaft, aber auch in anderen Wissenschaftsgebieten, die sich mit ihr beschäftigen (zum Beispiel Psychologie oder die Sozialwissenschaften), umstritten: Es gibt keineswegs „die“ (umfassende oder unumstrittene) Theorie der Metapher. Uneinigkeit herrscht vor allem hinsichtlich der Frage, ob in Metaphern ein „Regelverstoß“ und damit ein auf bestimmte Bereiche der sprachlichen Praxis beschränktes beziehungsweise wünschenswerterweise darauf einzuschränkendes

Stilmittel (Nieraad 1977) oder aber ein übliches und konstitutives Element von Sprache und Kommunikation zu sehen sei (Schöffel 1987). Für diese Arbeit erwies sich der Metaphernbegriff nach Jürgen Link, der in Zusammenhang mit dessen Theorie einer politischen Kollektivsymbolik steht, am brauchbarsten und ergiebigsten (Link 1984 (I), Link 1988).

Die Menge an Publikationen zum Thema Rassismus ist kaum mehr zu überblicken. Rezipiert werden in dieser Arbeit primär Studien, die sich mit der zentralen Rolle, die den Wissenschaften in der Moderne bei der Ausformung rassistischer Theoreme wie Praxen zukommt, beschäftigen (Mosse 1990, Kaupen-Haas/Saller 1999). „Überbevölkerung“ ist ein wissenschaftlich konstituiertes Phänomen und entsprechend sind die sich darum entfaltenden historischen und aktuellen wissenschaftlichen Spezialdiskurse als *eine* Äußerungsform von wissenschaftlichem Rassismus zu verstehen. Bisher wurde allerdings maximal die Frage inhaltlicher wie personeller Kontinuitäten im Bereich Bevölkerungswissenschaft vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus angesprochen (Pinn/Nebelung 1989, Heim/Schaz 1996). In dieser Arbeit soll im Anschluß an neuere Rassismustheorien (Bielefeld (Hg.) 1992) die dem Rassismus inhärente „Wir“/„Sie“-Struktur in bezug auf den Überbevölkerungsdiskurs herausgearbeitet werden.

Bisher liegt noch kein Versuch vor, die Euthanasie als medizinische Tötung alter, kranker und behinderter Menschen, die seit kurzem in einigen Industriestaaten (so zum Beispiel in den Niederlanden) unter bestimmten Bedingungen straffrei gestellt wurde, mit den bevölkerungspolitischen Maßnahmen gegen die sogenannte Überbevölkerung in der Dritten Welt in Beziehung zu setzen. Insbesondere wurden beide Erscheinungen bisher nicht als Folgen des Versuchs interpretiert, einem bestimmten Harmonie-Modell des Menschen, der Gesellschaft und des Verhältnisses zur Natur Geltung zu verschaffen. Das Thema Euthanasie wurde nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Systems (auch) in der Forschung lange nicht berührt. Anfang der 80er Jahre schließlich wurden die NS-Euthanasie und die Rolle, welche die Medizin und insbesondere die Psychiatrie dabei gespielt hatten, von Medizinhistorikern thematisiert (Baader/Schultz (Hg.) 1983). Es wurde aufgezeigt, daß der NS-Euthanasie eine in den 20er Jahren in Fachkreisen intensiv geführte Debatte über die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ vorausging, die auf der gleichnamigen Schrift des Juristen Karl Binding und des Psychiaters Alfred Hoche aufbaute (Hafner/Winau 1974). Neben diesem medizingeschichtlichen Forschungsstrang wurde Euthanasie zum Gegenstand detaillierter politikwissenschaftlich-historischer Forschungen: Durch die Darstellung der Geschichte der Rassenhygiene im Deutschen Kaiserreich wurde die Vorgeschichte der Euthanasie-Maßnahmen im „Dritten Reich“ erarbeitet (Bergmann 1992). Die Strukturen und die organisatorische Abwicklung der NS-Euthanasie selbst, der mehr als 200.000 Menschen zum Opfer fielen, wurden erforscht (Aly (Hg.) 1989, Klee 1983), und die weiteren Lebensverläufe von Tätern nach 1945 dokumentiert (Klee 1986). Anfang der 80er Jahre setzte mit dem australischen Philosophen Peter Singer auf breiter Ebene ein neuerliches Nachdenken über die Legalisierung

von Euthanasie ein, das mit einiger Verspätung im Jahr 1989 auch auf Deutschland und Österreich übergriff. Insbesondere im Bereich der medizinischen Ethik wurden die Thesen Singers aufgegriffen und zum Teil zustimmend rezipiert (z.B. Sass (Hg.) 1989). Einige wenige AutorInnen sahen sich im Sinne des „Wehret den Anfängen“ verpflichtet, sich mit dieser sogenannten neuen Euthanasie-Debatte zu beschäftigen (Klee 1990, Tolmein 1990, Bruns/Penselin/Sierck 1993): Die meisten dieser Arbeiten liefen allerdings auf ein empörtes und hilfloses Zurückweisen der von Singer vertretenen Position hinaus. Es unterblieben jedoch eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Thesen des Philosophen Singer und der Versuch, eine - über die Betonung der Kontinuität zu den nationalsozialistischen Krankentötungen hinausgehende - Analyse des Euthanasie-Gedankens vorzunehmen (Rainer 1995).

In den letzten Jahren erschienen zahlreiche Publikationen, die kulturelle Umgangsweisen mit dem Tod und Veränderungen der kollektiven Einstellungen gegenüber der menschlichen Sterblichkeit im abendländischen Bereich thematisieren. Es wurde dargelegt, daß das Projekt der (europäischen) Moderne vor allem von Todesangst angetrieben wurde (Gronemeyer 1993), die wesentlich von den, Europa ab dem 14. Jahrhundert in Wellen heimsuchenden Pestepidemien ausgelöst wurde (Delumeau 1978, Zinn 1989). Vor dem Hintergrund von Zygmunt Baumans These, daß die moderne europäische Kultur ganz spezifische Versuche, die menschliche Sterblichkeit zu überwinden und Unsterblichkeit zu erlangen, entwickelt hat (Bauman 1992), ist eine neuartige Interpretation des rund um die Überbevölkerung als Bedrohung der menschlichen Weiterexistenz und „des Lebens“ schlechthin zentrierten Diskurses möglich.

1.5 Methodische Vorgehensweise

Zur Klärung des Begriffs des Diskurses wird primär das Diskursverständnis Michel Foucaults rekonstruiert. In teilweiser Absetzung von diesem wird der Begriff in seiner Bedeutung für diese Arbeit festgelegt.

Anschließend werden eine Beschreibung und Analyse des historischen Überbevölkerungsdiskurses, der ein großes zeitliches wie thematisches Spektrum umfaßt, vorgenommen.

In einem empirisch-analytischen Teil wird der aktuelle Diskurs konkret auf seine Inhalte und seine sprachliche Besonderheit in Gestalt der Metaphern untersucht. Es wird also keine Diskursanalyse im strengen und umfassenden Sinne durchgeführt, sondern es sollen *exemplarisch* Sprache wie transportierte Inhalte von „Texten“⁷⁵, die thematisch dem Diskurs der Überbevölkerung zugeordnet werden

⁷⁵ Der Begriff des „Textes“ ist nicht unproblematisch, da er im allgemeinen Verständnis auf *schriftlich* vorliegende Äußerungen beschränkt ist. Da sich die vorliegende Arbeit aber oh-

können, dargestellt und untersucht werden, um ihre Spezifität zu erfassen und deutlich zu machen.

Schließlich wird in einem theoretisch-interpretativen Teil eine neuartige Deutung des Überbevölkerungsdiskurses auf der Basis von Zygmunt Baumans Theorie der „Dekonstruktion der Sterblichkeit“ in der Moderne vorgenommen.

1.6 Materialauswahl

Für den Diskurs-Teil werden jene Werke Michel Foucaults, in denen er – wenn auch in unsystematischer und uneinheitlicher Weise – sein Verständnis von Diskursen darlegte, und Literatur, die sich aus sprach- wie sozialwissenschaftlicher Perspektive mit dem Phänomen des Diskurses beschäftigt, herangezogen.

Um den historischen Überbevölkerungsdiskurs und seine gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu skizzieren, werden zentrale Primärquellen (Malthus' „Essay“ in seinen relevanten verschiedenen Ausgaben, Francis Place's „Illustrations and Proofs of the Principle of Population“) verwendet und Sekundärliteratur zu den verschiedenen thematischen Aspekten ausgewertet.

Um den Untersuchungsgegenstand in einem realistischen und zu bewältigenden Rahmen zu halten, beschränkt sich die inhaltliche und sprachliche empirische Analyse auf deutschsprachige Materialien. Die sprachliche Analyse gerade eines Diskurses wie dem der Überbevölkerung, in dem über subtile sprachliche Mittel wie Aktiv- und Passivkonstruktionen, Vergleiche oder Metaphern eine Trennung in ein „Wir“ und ein „Sie“ als „die Anderen“ stattfindet, kann meines Erachtens letztlich nur in der eigenen Muttersprache, in der die erforderliche Vertrautheit mit den sprachlichen Feinheiten und Bedeutungsnuancierungen gegeben ist, erfolgen. Auch in der einschlägigen Literatur wird darauf verwiesen, daß eine Diskursanalyse besondere sprachliche Sensibilität und die genaue Kenntnis der analysierten Sprache voraussetze.⁷⁶ Es liegt allerdings die Vermutung nahe, daß der Diskurs in anderssprachigen westlichen Industrienationen in den Grundzügen ähnlich strukturiert ist. Detailuntersuchungen der Diskurse in unterschiedlichen europäischen Ländern und Vergleiche zwischen ihnen wären Gegenstand weiterer Untersuchungen.

Abgesehen von dieser sprachlichen Einschränkung wird eine zeitliche Begrenzung des zur Analyse herangezogenen Materials auf die 90er Jahre vorgenommen: Als „Eckpunkte“ werden zwei wichtige „diskursive Ereignisse“⁷⁷, die (bis-

nehin praktisch ausschließlich auf solche stützt, ist die Begriffsverwendung hier unzweideutig. Andernfalls wäre zweifelsohne die von Jäger vorgeschlagene Bezeichnung „Diskursfragment“ vorzuziehen, um Verwirrungen zu vermeiden. - Vgl. JÄGER 1993: 412.

⁷⁶ Vgl. EHLICH 1994: 10.

⁷⁷ JÄGER 1993: 157 und 181.

her letzte) Weltbevölkerungskonferenz im September 1994 in Kairo und der von den Vereinten Nationen proklamierte „Tag der sechs Milliarden“ am 12. Oktober 1999, genommen. Zu begründen ist dies damit, daß sich Berichterstattung, Veröffentlichungen und das öffentliche Interesse rund um solche Ereignisse konzentrieren.

Der Diskurs, wie er in „den“ Ländern der Dritten Welt selbst stattfindet, wird nicht untersucht (was in dieser Allgemeinheit ohnehin ein eher fragwürdiges Unterfangen wäre); ebensowenig wird ein Vergleich der Diskurse in „den“ Industrieländern und jenen in „der“ Dritten Welt durchgeführt. Dies liegt nicht in einer eurozentrischen Haltung begründet, sondern in der Ansicht, daß eine Analyse der Bevölkerungsdiskurse in Dritte-Welt-Ländern selbst zwar zweifelsohne sehr interessant wäre, daß es hierfür aber mit Sicherheit „berufenere“ ForscherInnen „vor Ort“ gibt.

Auch die Thematisierung des Geburtenrückgangs in den Industrieländern ist durch eine spezifische Metaphorik gekennzeichnet. Sie wird in der vorliegenden Arbeit nicht untersucht und mit der Metaphorik der Bevölkerungsexplosion verglichen, hier liegen aber ebenfalls Ansatzpunkte für zukünftige Untersuchungen.

Schließlich wird keineswegs beansprucht, „den“ Diskurs der Überbevölkerung in seiner Gesamtheit analysieren zu können. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Frage nach der Rolle, welche die *Wissenschaft* bei der Konstruktion und Wahrnehmung dessen, was als Realität gilt, spielt. Sie konzentriert sich entsprechend auf den wissenschaftlichen Spezialdiskurs zur (Über-)Bevölkerungsproblematik⁷⁸ sowie auf den Bereich der Medien (und hier vor allem Printmedien) und der Populärwissenschaft. Letzteren kommt in der modernen, hochgradig spezialisierten Gesellschaft eine zentrale Rolle bei der Wissensherstellung und –verbreitung zu. Sie greifen Elemente aus dem Alltagsdiskurs auf und verstärken und reproduzieren diese; umgekehrt tragen sie dazu bei, diesen alltäglichen Diskurs mit wissenschaftlichen Elementen zu versetzen.⁷⁹ Die politische und kulturelle Integration

⁷⁸ Gegenstand der Analyse sind allerdings keine Studien aus dem Bereich der Demographie im engeren Sinne, die sich mit der mathematisch-statistischen Erfassung, Analyse, Darstellung und Prognose von „Bevölkerungserscheinungen“ wie Größe, Wachstum, Struktur und Verteilung beschäftigt (vgl. zu einer Analyse und Kritik demographischer Operationalisierungen selbst HUMMEL 2000: insbesondere das 8. Kapitel). Untersucht werden Arbeiten der Demographie im weiteren Sinne, welche die Auswirkungen und Zusammenhänge der Bevölkerungsentwicklung auf sämtliche „andere“ Bereiche (Politik, Natur, Kultur, Wirtschaft) thematisieren, sowie (entwicklungs-)soziologische Bücher zu dem Thema. – Vgl. zur Abgrenzung zwischen Demographie/Bevölkerungswissenschaft im engen beziehungsweise weiten Sinne HAUSER 1982: 18; ähnlich HÖHN/SCHUBNELL 1990.

Der Bevölkerungswissenschaftler Schmid formuliert unverhohlen die Ansprüche seines Fachs, wenn er feststellt: „Die Bevölkerungswissenschaft kann getrost damit rechnen, daß ihr im kommenden Jahrhundert eine Führungsrolle unter den Sozialwissenschaften zufällt.“ (SCHMID 1994b). – Die Politikberatung bildet einen wesentlichen Bestandteil des Selbstverständnisses der VertreterInnen der Bevölkerungswissenschaft.

⁷⁹ Vgl. JÄGER/LINK 1993: 54.

der vielen unterschiedlichen (wissenschaftlichen) Spezialdiskurse und Handlungsbereiche erfolgt über ein System kulturspezifischer symbolischer Vorstellungen und Elemente, wobei Bilder (sprachliche wie „reale“ in Form von Fotos, Karikaturen und Infographiken) dabei eine Schlüsselposition innehaben.⁸⁰ Vor allem den Medien kommt eine zentrale Rolle bei der (Re-)Produktion des politischen Kollektivsystems zu.

Analysiert werden somit wissenschaftliche Veröffentlichungen zum Bevölkerungswachstum und seinen Auswirkungen, populärwissenschaftliche Darstellungen, Artikel in Zeitungen und Zeitschriften sowie teilweise Rundfunk- und Internetquellen. Dokumentar- und Spielfilme zum Thema wären zweifelsohne noch ein lohnendes und ergiebiges Forschungsgebiet, sie wurden hier allerdings nicht berücksichtigt.

Zweifelsohne müßten auch die anderen Ebenen, auf denen sich der Diskurs der Überbevölkerung niederschlägt (beispielsweise Gesetzgebung, Verwaltung, Bereich der internationalen Politik und Diplomatie, Schulwesen und anderes mehr), einer Analyse unterzogen werden. Dies kann allerdings aus Gründen der Machbarkeit in der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden, und wäre Gegenstand weiterer Untersuchungen.

Für den abschließenden interpretativen Teil wird auf theoretische Arbeiten zu den einzelnen Aspekten zurückgegriffen.

Abschließend soll noch festgehalten werden, daß in dieser Arbeit gewisse sprachliche Eigenheiten der österreichischen Sprache (sogenannte Austriazismen) beibehalten werden: die geschätzte Leserin/der geschätzte Leser möge also über ein „WissenschaftlerInnen“ statt dem vertrauten „WissenschaftlerInnen“, über ein „weitere“ statt „weiter“ und ähnliches mehr nicht irritiert sein. Ich beschränke mich allerdings auf die im Österreichischen Wörterbuch anerkannten Abweichungen. Allfällige Abweichungen bei den Zitierregeln sind ebenfalls darauf zurückzuführen, daß meine wissenschaftliche Grundsozialisation innerhalb des österreichischen Wissenschaftssystems erfolgte.

Zur Zitierweise ist anzumerken, daß bei historischen Werken und solchen, bei denen das ursprüngliche Erscheinungsjahr und das Jahr der Wiederveröffentlichung beziehungsweise der Neuauflage relativ weit auseinanderliegen, zuerst das ursprüngliche Erscheinungsjahr und dann in Klammern das aktuelle Erscheinungsjahr angeführt wird, da mir dies für die Einordnung des Werkes wesentlich erscheint.⁸¹ So bedeutet die Angabe „Malthus 1798 (1986)“ beispielsweise, daß das zitierte Werk ursprünglich bereits 1798 erschienen ist und in einer 1986 herausgegebenen Ausgabe gelesen wurde. Der Beleg „Foucault 1972 (1996)“ bedeutet entsprechend, daß auf die (in der Regel) „x-te“ Auflage eines ursprünglich 1972 erschienenen Werks Bezug genommen wird.

⁸⁰ Vgl. GERHARD 1994: 17f.; LINK/WÜLFING 1984: 9f.

⁸¹ Darauf verweist auch SESINK 1994: 72 und 111f.